

Kaisers und des Reichskanzlers hier ausführt, ist schließlich Wunsch unserer preussischen Väter — mögen sicher sein, es ist nicht das letzte Wort der Arbeiterschaft. Schinesse's Aufsatz als Sturmblitz gegen das Koalitionsrecht in Deutschland, das gibt es nicht und das darf es nicht geben. Das wird den Herren, wenn sie es notwendig machen, noch genügend klargemacht werden.

Eine beschämende Statistik.

Die fortschreitende Zunahme der Auswanderungen von Ausländern im Deutschen Reich wird durch folgende Zahlen der amtlichen Statistik deutlich dargestellt:

- 1903 wurden ausgewandert 510 Ausländer, darunter 11 Familien mit 37 Personen;
- 1904 wurden ausgewandert 565 Ausländer, darunter 8 Familien mit 25 Personen;
- 1905 wurden ausgewandert 619 Ausländer, darunter eine Familie mit 9 Personen.

Im letzten Jahre haben diese Auswanderungen zweifellos noch bedeutend zugenommen infolge des Vorhanges der Polizei gegen die Ausländer, so daß, auf Grund ausgenommen, kein Land die Ausländer so massenhaft von seinem Boden vertrieben hat wie das Deutsche Reich.

In dieser Beziehung in der Welt voranzugehen, ist keine Ehre sondern eine Schmach, und die Weltlichkeit und das Ansehen des Reiches im Auslande wird durch solche barbarische Maßnahmen nicht gehoben sondern stark verringert. — In Polen hat der Kaiser vor ein paar Jahren gesagt, Deutschland sei Freiheit, sei Kultur. Die vorerwähnten Deutschen und die Bürger freier Staaten werden aber angeführt einer solchen Statistik der Meinung sein, daß das heutige Deutschland Verdrängung, Verfolgung und Polizeiverhaftung bedeutet.

Zur Lage der preussischen Eisenbahnunterbeamten.

Wie man der Köln. Volks-Ztg. schreibt, sieht sich die Eisenbahnverwaltung auch im preussischen Abgeordnetenhaus einer scharfen Kritik, daß die Eisenbahnverwaltung eine zu große Anzahl Beamte beschäftigt und sich in diesem Punkte mehr Charakter entgegenlegen könne, noch auf die Tatsache, daß die Unterbeamtenstellen in den letzten Jahren um eine überaus große Anzahl vermehrt worden sind. Die Zukunft führt aus, daß die Eisenbahnverwaltung dabei sich von pessimistischen Ansichten leiten läßt:

Bei der Einstellung bisheriger Arbeiter als Unterbeamte verdient die Eisenbahnverwaltung infolge der Umwandlung von Polka in Gehalt eine ganz erhebliche Summe. So schlägt sie bei den Gehältern jährlich bis zu 100 Mt., den Vorarbeitern, welche zu Labormechanikern befördert werden, 200 bis 400 Mark und bei den Weichenführern befördert ein Hilfsweichenführer 300 bis 400 Mt. jährlich heraus. Die Gehältern beziehen eine Stellenzahl, welche bei jeder Gehaltssteigerung etwas vermindert wird, so daß sie schwerlich in den nächsten Jahren ihren früheren Lohn erhalten werden. Hilfsweichenführer, welche schon wohl 15 bis 20 Jahre bei der Eisenbahn beschäftigt sind, erhalten bei der Beförderung 900 Mt. Gehalt und in denen mit höherer Versetzungsstufe 300 Mark Wohnungsgeldzuschuss — 120 Mt., während sie vorher 450 Mt. jährlich — 1642,50 Mt. Lohn jährlich bezogen haben. Dabei werden niemals wieder ihr früheres Einkommen erhalten können. Unter Tränen nehmen die Leute von der für erzwungenen Versetzung Kenntnis, mit Tränen des Jammers werden sie den Herren von der „Beförderung“, welche für sie eine nicht unerhebliche Verschlechterung bedeutet, Mitteilung geben. — Es kommt nun einwandigend vor, daß die Leute vielfach vorher im Arbeitervereinstuffe zu hoch bewertet und geholt worden seien. Doch dem ist nicht so. Bei dem in der Eisenbahnverwaltung allen halben herrschenden Überhang an mittleren Beamten — bei vielen Dienststellen: sollen bis zu 50 Prozent mittlere Beamte fehlen — müssen diese Leute durchweg die Arbeiten der mittleren Beamtenstellen übernehmen (sine so fällige Verhältnisse) und in denen mit höherer Versetzungsstufe einhalten muß, ist nur zu leicht erklärlich. Leute, welche über einen guten Schulbildung verfügen sollen, werden sich nicht einem Stande widmen, wo sie vielleicht nach etwa 15 bis 20 Jahren ein Gehalt von 900 Mark beziehen, ein Gehalt, welches nicht an den Lohn des jüngsten Gewerbetreibenden heranreicht. — Man sieht, der Eisenbahnstichus verhält sich auf seinen Vorteil.

Der Reichsligenerverband leugnet.

Das von uns mitgeteilte und von der Magdeburger Volksstimme veröffentlichte Schriftstück der Ortsgruppe Magdeburg des Reichsligenerverbandes wird von den Magdeburger Liebermannen bemerkt. Sie erklären in der Magd. Ztg., daß dieses angeblich von ihnen herabgeschriebene Schreiben nicht von ihnen ist, daß besonders die unter den Ziffern 1—3 gebrachten Angaben frei erfunden seien und nur der erste Teil des betreffenden Artikels einige Worte enthalte, die aus einem vorläufigen Zeitungsartikel in gewissen Antisozialistischen Blättern herausgehoben wurden und die auch nur durch großen Verdrüssensdruck aus diesem entnommen sein könnten.

Die Magdeburger Volksstimme erklärt demgegenüber, daß das in ihrem Besitze befindliche Schriftstück ein ungetriggertes Genuß und von einer Hand geschrieben ist. Das Dementi des Reichsverbandes widerlegt also nicht sondern bestätigt die Echtheit des Schriftstückes, denn wenn der eine Teil echt ist, kann der andere nicht falsch sein. Die ungewollte Erklärung des Dementis ist demnach, daß der Reichsverband zugibt, einen gleichzeitigen Plan, den Plan nämlich, im Verein politische Agitation zu treiben, gehabt zu haben. Wie werden die Freunde und Gönner des Reichsverbandes, die doch alleamt Hüter von Recht und Gesetz sind, diese keine Aufmerksamkeit auf einen Weg, der direkt hinter Herkennern führt, aufnehmen?

Eine neue ins Wasser gefallene Peters-Netzung. Wie der Luederbrief im Verflochten, wird der Luederbrief im kommenden Peters-Prozess eine Rolle spielen. Dieser Luederbrief vom 20. Oktober 1891 wurde in der Deutschen Tageszeitung veröffentlicht. Lueder ist bekanntlich einer jener Genossen von Peters, die als Heiliger die Gerichtsverfahren mitgemacht haben. Der in der Deutschen Tageszeitung veröffentlichte Luederbrief schildert die Situation, in welcher das Urteil gefällt wurde, als äußerst bedrohlich. In der Volksstimme Zeitung befindet sich ein Artikel von Dr. W. Wolff, der Verfasser des Buches der „Kaisermandate“ mit der Person Lueder und dem Luederbrief. Er schreibt: Wer war Lueder? Ein junger, in Europa geschickter Mann, den man wohl als „Kaiser-Mann“, Herr Dr. Peters in Langer als ein Art Privatsekretär anwandte und mit in den Kaisermandat nahm. Professor Wolff weist auf der Hand von Dokumenten nach, daß die Darstellung Lueders von der gesellschaftlichen Situation, die zur Zeit der Einrichtung am Kaiser-

mandat übergeben haben soll, der Wahrheit vollständig widerspricht. Wolffs Ansicht: Der Luederbrief ist das Muster eines Hummerbriefes; der Inhalt zeigt sich als trostlose Beschränkungen und Lieberbetreibungen zusammen. Er ist in die Welt geschickt, um den Schreiber als von Gefahren umringt erscheinen zu lassen, um ihn in der Heimat Sympathien zurückzugewinnen, die er sich verdient hatte.“

Terrorismus in der katholischen Kirche. Dem Verf. Sozial-Angelegenheit wird aus Rom gemeldet: Die päpstliche Kurie ist überzeugt, daß die Stellung einiger deutscher Theologie-Professoren infolge des neuen Eshlusses unhaltbar sei. Die Kurie will zuerst versuchen, die theologischen Fakultäten, besonders des Auslandes, zur formellen Anerkennung des Eshlusses zu bewegen, dann aber zur Abregulierung einiger Professoren in Würzburg, Freiburg und der Schweiz, darunter des Unterzeichners des „Jahres-Gewisses“ schreiben. Nicht-Gelehrten werden die deutschen Zentrumskreise über den Terrorismus — der Sozialdemokratie weiter zern.

Der Preußenkrieg gegen die Polen. Wegen die meisten polnischen Schulmeister, die sich gegenwärtig noch im Streit befinden, werden die Polen ein neues Strafmittel an einige Schulen der Provinz nämlich, in denen die Kinder immer noch nicht zum Gebetraum zurückgeführt sind, haben keine Sommerferien bekommen.

Die Polen wehren sich. Das dem Gutsbesitzer Kasper gehörige, etwa 1200 Morgen große Gut Eichenfeld bei Walla wurde dieser Tage für 240 000 Mt. an einen Polen v. M. umschickelt als Treiben verkauft. Es ist dies ein ganz großes Gut, das in letzter Zeit aus dieser Gegend in polnischen Besitz übergegangen ist. Um eine weitere Nachbargüter wird gegenwärtig von polnischer Seite gehandelt. Auch in der Nähe von Zdobitsch wird ein durch festes Leben fast verfallenes Gutbesitzer sein Gut an einen Polen zu verkaufen.

Vom Eingange deutscher Kultur in Südafrika. In Swatopmund ist, wie die Deutsch-Südw. Afrika-Zeitung berichtet, eine neue Industrie entstanden, indem Herr F. Wehne — eine Klein-Industrie und Alkoholfabrik errichtet hat. In der Provinz werden Rum, Cognac, Genever und verschiedene andere Lüste, darunter ein Swatopmund Magendier hergestellt.

Ausland.

Frankreich. Die Mauer der Föderierten. Die Sozialisten in Frankreich sind in der Mauer der Föderierten, nach den Herren eine große und schöne Mauer zu erfüllen haben. Es gilt das Schicksal des Mauergrabes der Kommunisten auf den Vereinfachten zu sichern. Am 1. Januar 1900 fällt, wenn die Zeit für die Anhebung der Grabstätte nicht verlängert wird, diese an die Stadt Paris zurück. In diesem Falle würde das Mauergrab, in welchem die Leiber von 878 Freiheitskämpfern ruhen, zerstört und die Gebeine der Märtyrer in alle Winkel zerstreut werden. Im Jahre 1883 verurteilte man im Pariser Gemeinderat das Recht auf Erhaltung der Mauer auf unbestimmte Zeiten festzusetzen. Das gelang nicht, weil der damalige Seine-Präsident Couvelli sie verminderte, und die Gemeinde der Stadt die Anhebung nur auf 20 Jahre seit 1880 haben ließ. Die Sozialisten und Republikaner aus wiederholt bemüht, die Erhaltung für die Errichtung eines Denkmals zu erhalten — sich vergebens.

Man darf gespannt sein, wie die jetzige Regierung sich zu dieser Angelegenheit stellt. Nicht der gegenwärtige Minister des Innern hat sich im Pariser Gemeinderat zu wiederholten Malen für eine dauernde Erhaltung der gebliebenen Kommunisten durch Errichtung eines Denkmals ausgesprochen; Clemenceau hat den obengenannten Einzelfällen wegen dessen rationalen Maßnahmen immerhin schon angegriffen, und Briand und Viviani haben selbst mehrfach den Föderierten ihre Sympathie dargebracht.

Clemenceau als „Kaiser-Mann“. Clemenceau beschloß, den Wählern der Verbände der vier von der Wingerkrisis betroffenen Departements, welche dahingegen, die Wahlen in den betreffenden Departements zu verlangen, keine Folge zu geben. Clemenceau ist der Ansicht, daß die betreffenden Departements und Gemeinden die volle Mitwirkung des Streiks der Würgermeister und der Gemeinderäte verweigern müßten. Der Staat wird für die Ausgaben, welche infolge der Zustände notwendig wären, Vorkehrungen treffen, falls er für die übrigen Ausgaben, die von den Gemeinden zu entstehen sind, aufkommen.

Der aufgebachte Ordensschwindel. Der frühere Abt des Unterabteilerministers Lascombe ist verschiedene Zeugen angegriffen worden. Diese haben ihn in aller Form verurteilt, gegen die obengenannten Systeme als Offiziere der Abtamei verurteilt zu haben. Drei Pläne waren nicht ausgeführt, trugen aber die Unterschrift des Ministers.

Italien. Zur Rasi-Affäre. Der Senat, welcher in seiner heutigen Sitzung als oberster Gerichtshof in der Angelegenheit Rasi plant, wird von dem Abgeordneten Systema präsidiert werden, das der Generalsekretär der Verteidigung abgelehnt worden ist. Die italienischen Senatoren sind nach dem abgereist, um dem Prozesse beizuwohnen. Im ganzen werden 120 Senatoren anwesend sein.

Äfrika. Legation Sklaverei. Wir haben in diesen Tagen das Zusammentreffen eines afrikanischen „Keremendchen“ vernommen, wonach die ganze Afrikahälfte darauf hinführe, daß viele Eingeborene den niedrigeren Systemen freier Erbschaft zu hoher Gewalt ihr Land abgenommen haben und uns mit Gewalt dort behaupten.“ Somit wird nicht immer so offen gesprochen und die Anwendung von Gewalt so zügellos ausgebeugt. Die Rücksicht auf die öffentliche Meinung erfordert, daß man auch ein wenig Humanität heuchelt, die Ausbeutung der Eingeborenen muß wenigstens noch außen in möglichst milde und geistliche Form gehüllt werden. Das einfachste Mittel ist die Steuerhauhe, die man nur entsprechend anzusetzen braucht, um die Eingeborenen zur Zwangsarbeit zu zwingen. So werden in Deutsch-Ost-Afrika 15 Mark Hülfssteuer den Eingeborenen auferlegt, wofür diese den Schutz der Grobster genießen. In ganz Afrika wird diese Steuer nur noch übertrieben von der, welche der König Leopold seinen afrikanischen Untertanen einstreifen ließ. Durch Taktik von 1903 hat hier am Konga jeder Eingeborene alljährlich die sechsmonatige 60 Tage Zwangsarbeit zu leisten. Jetzt wird, wie der Engländer Mores in einem neuen herausgegebenen Pamphlet mitteilt, von dem Eingeborenen am Konga gefordert, daß er Gummi im Werte von 280 Mark liefert. Dadurch wird er in Wirklichkeit zu angedeutet, daß kaum Zeit mehr für ihn selbst verbleibt. Um den Schein zu wahren, wird auch manchmal eine Begabung gewährt, aber eine so lächerlich geringe, daß in einem Falle,

von dem Kopf abfällt, ein Eingeborener eine Anzahl von 304 Tagen die Summe von 6 Mark 30 Pfennig erhielt. Dieser Methode, die weiter nichts bedeutet als eine Anwesenheit, besteht schließlich in geistliche Form gehüllt, ist es zu denken, daß aus den Knochen der Kleinwägen 500 bis 1500 Prozent Profit herausgewischt wird. Ganz dieser Umwertung nach Leopold II., der absolute Herrscher des Kongoplatzes, seine sechs Millionen Revenuen einheimen.

Zur Revolution in Rußland.

Verstärkte Blutjustiz.

In Kreisen der höchsten Würdenträger ist in letzter Zeit oft Unmut geäußert worden über die „Langsamkeit“ der jetzt funktionierenden Kriminalgerichtsbarkeit. Es sollte sein, daß die Tätigkeit dieser „Gerichte“ sogar die eifrigsten Anhänger des Rechts- und Gerechtigkeitssinnes befriedigen würde, denn Tag um Tag brächen die Urteile gegen neue Verurteilungen von Todesurteilen, die von den Kriegsgerichten gefällt wurden. Während der zwei Monate, die seit Aufhebung der Feldgerichte verfloßen sind, wurden mehr als 150 Personen zum Tode und zahlreiche Personen zur Zwangsarbeit, Festungshaft oder Verbannung urteilt. Doch den blutdürstigsten Teilern der Geschichte Rußlands ist dies zu wenig. Sie wollen ein „verändertes Gerichtsverfahren“. Ihr Ideal sind Feldgerichte, und dieses wird nun wiederum zur Wirklichkeit. Der Jar hat am 10. Mai „Ankündigung“ zu verfügen gerufen, daß eine Reihe Artikel der Militärgerichtsordnung nunmehr geändert werden soll. In das Verfahren der Militärgerichte werden jetzt weit strengere Prozessualnormen eingeführt, als das bisher der Fall war. Die Zugschlußfrist ist von sieben Tagen auf einen Tag herabgesetzt. Für Einreichung von Kassationsklagen und Erhebung von Protesten ist eine Frist von nicht mehr als 24 Stunden bestimmt. Gleich darauf geht die ganze Angelegenheit an dem nächsten Tage der Kassations-Instanz zu. Die bisherige Gerichtsordnung erkannte in diesen Fällen eine Frist von sieben Tagen an und forderte nur in äußersten Fällen — bei Lebensurteilen oder Schiffbrüchen oder bei „offener Erhebung“ — die Regierung dieser Frist bis zu zwei Tagen. Sogar in Kriegszeiten wurde eine Verschiebung der Frist von zwei Tagen gewährt. Jetzt jedoch wird alles mit blutiger Gewandtheit abgelehnt: „Der Militärgericht ist verpflichtet, gleich nach Empfang des Gutachtens der Militärprokuratur die Angelegenheit an denselben Tage weiter zu verfolgen.“ (Art. 1349.) „Der Militärprokuratur ist verpflichtet, gleich nach Empfang der Akten vom Militärgericht die Anklageschrift an denselben Tage dem Gericht zu übersenden.“ (Art. 1376.) „Das Gericht ist verpflichtet, die Angelegenheit nicht später als am folgenden Tage nach dem Eingehen der Akten mit dem in der Anklageschrift zu prüfen.“ (Art. 1378.) Das Urteil muß in endgültiger Form unverzüglich nach Schluß der Gerichtsverhandlung festgeschrieben werden“ usw. usw.

Womit ist dieses „veränderte Verfahren“ besser, als das der Rechtsstaat? Die Feldgerichte sind zwar nominell abgeschafft, doch die neuen Regeln rufen sie unter anderer Form ins Leben zurück. Und mit verdoppelter Energie gegen die Genossen aus „gelehrter Grundlage“ an ihr härteres Handwerk.

Der weiße Schrecken in Riga. Auf Befehl des Generalgouverneurs Müller-Sohomelst werden täglich Hausdurchsuchungen und zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Mehrere liberale Blätter wurden sistiert. Das Kriegsgericht, das infolge des neuen Befehls eine ähnliche Wirksamkeit wie das Feldgericht ausübt, fällt mehrere Todesurteile. Unter den Verhafteten befinden sich viele Studenten, Arbeiter und Frauen. Auch ein sozialistisches Geheimkomitee wurde während der Sitzung aufgehoben.

Parteiachrichten.

Der 1. Mai in Victoria (Australien). Der Matag wurde, wie aus einer Korrespondenz an die Londoner Justice berichtet wird, in diesem Jahre in Victoria unter sehr harter Beteiligung gefeiert. In Melbourne nahmen circa 50 000 Personen daran teil, u. a. auch die deutsche Sozialistenvereins Vorwärts; aber auch in allen anderen Städten des Landes wurde der Matag festlich begangen. Die Feiern war allerdings auf den ersten Sonntag des Mai verlegt. Jetzt aber ist ein Komitee bemüht, die Feiern in ganz Australien einheitlich zu gestalten und sie auf den 1. Mai selbst zu legen. Die zu erwartenden Beschlüsse des Stuttgarter Kongresses werden bezüglich der Matfeier sicherlich in dieser Beziehung noch auf untere australischen Genossen nicht ohne Einfluß bleiben.

Die japanischen Sozialisten verfügen jetzt wieder über ein Wochenblatt, die Socialist Weekly, herausgegeben von den Genossen Katayama und Nishitama. Wie lange dieses Blatt seines Daseins erfreuen wird, das weiß nur die japanische Polizei. Die letzte täglich erscheinende sozialdemokratische Zeitung erlosch am 15. Januar bis zum 14. April. Drei ihrer Redakteure seien jetzt noch in Gefängnis, ihre Verhältnisse abgesehen. Außerdem ist gegen 20 Genossen wegen politischer Verbrechen Anklage erhoben, auf die ihnen eine Untersuchungshaft. Erst nach dieser Verurteilung gehen sie nach neue Parteinagen mittel, die Wogen der sozialistischen Bewegung immer höher; der japanischen Regierung geht es hier, wie einigen ihrer europäischen Vorbilder, die auch durch unaufhörliche Verfolgungen der sozialistischen Bewegung die besten Dienste leisteten. Auch die Streiks werden immer zahlreicher, obwohl man gegen Streikende mit den strengsten Strafen vorgeht.

Gewerkschaftliches.

Die Ausperrung der Tabakarbeiter in Gießen. In Gießen hat Gießen fand unter freiem Himmel, weil ein so großer Saal in Gießen und Umgegend nicht vorhanden ist, eine sehr stark besuchte Versammlung der ausgeperrten Tabakarbeiter und Arbeiterinnen statt, in welcher der Gauleiter Schnell über die Situation referierte. Er legte klar, daß dadurch, daß alle Gewerkschaften nunmehr die um ihre Koalitionsrecht kämpfenden Tabakarbeiter unterstützen, daß jener sich Hunderte von Kollegen und Kolleginnen entschlossen hätten, anderwärts in Arbeit zu treten, die Situation sich wesentlich günstiger gehalten habe. Fänden doch die Fabrikanten handhalten; aber nun wären es schon sechs Wochen, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen mit ungeduldeten Mut ihr Verdrüssensrecht verteidigen. Es wäre eine Schmach für die Fabrikanten, daß sie in dieser nichtwürdigen Weise auf ihren Gehalt wüchsen, auf den Gehalt, welchen die Arbeiter erst so hart füllten haben. Nun, so sie durch die teuren Verhältnisse gezwungen wurden, ein paar Pfennige Lohn mehr zu verlangen, verweigern die Herren nicht nur das, sondern sie wollen den Arbeitern auch das Recht rauben, sich zu organisieren. Diese Organisationsräuber sind liberale Herren, welche in Worten

mit den vielen Volksworten nur so herumwerfen, aber in ihren Taten sich nicht im geringsten von den sprichwörtlichen Tugenden unterscheiden. Die Fabrikanten suchen abgelegene Orte auf, wo sie glauben, und jetzt noch nach Belieben schalten und walten zu können, aber vor sich ihnen auf den Heren. Sie werden nicht lange Freude an ihren Streiftreiben haben. Andererseits haben sie sich an die Fabrikanten in Westfalen gewandt, damit keiner von diesen Leute aus der Westfalen gehen annimmt. Aber die Westfälischen Fabrikanten sind nicht vernagelt genug, ihre Schmutzwerkzeuge auf diese Weise zu unterstützen. Wenn sie Leute brauchen, helfen sie diese ein. In der Verammlung wurde unter heller Begeisterung einstimmig beschlossen, sich nicht bedingungslos zu unterwerfen. Dieses Resultat wurde mit starkem Beifall aufgenommen.

Im Hotel Continental zu Dresden sind die Hotel-dienere wegen Mahregelung eines Kollegen in den Streit geraten. Sie gehören dem Hotelbdiener-Verbande an. Als Arbeitswille haben sich Dienstleute und einige Hofdienstler gefunden, nachdem die Wirtschafteinträger es abgelehnt hatten, als Streikbrecher zu fungieren. Der Herr verlangte u. a. von den Leuten, daß sie für 10 Mark monatlichen Lohn und „Station“ auch einen Teil der Hausarbeit übernehmen sollten. Nachts belamen sie, obgleich sie Dienst hatten, nichts zu essen. Der Verband befristete die Sperre über das Haus.

114 deutsche und 106 italienische Bergarbeiter sind zu Freilassung im Gefängnis wegen Lohnunterschieden ausständig geworden.

Gerichtssaal. Strafkammer.

Galle, den 23. Juli.
Vorstand: Landgerichtsdirektor Reysbrand; Ankläger: Anführer Dr. Kopf.
Verurteilter: Angeschuldigter. Ein oft wegen Betruges mit Gefängnis und Justizhaus bestraffter 29-jähriger früherer Lehrer wurde im Januar d. J. in hiesiger Kammer und einen Lehrer, die er von der Schule her kannte, um kleinere Geldbeträge. Er gab vor, Lehrer in Belg zu sein und das Geld zur Miete zu benötigen. Zu dem Kaufmann, der ihm 2 M. vorgeliehen hatte, kehrte er nach einigen Stunden zurück und forderte nochmals Geld mit den Worten: „Gelt Du a, gelast, müß Du auch 2 M. haben.“ Das Geld wurde ihm überreicht und mußte daher zur Miete für neues Holz haben. Seine Schwindeltrüge trugen ihn heute eine Zeitlang von sechs Monaten zu einer Justizhausstrafe von drei Jahren ein, die er erst am 5. Juli von der Strafkammer in Weillingsladt gleichfalls wegen Betruges erhalten hat.

Schöffengericht.

Eine eigenartige Freisprechung, die allerdings im Interesse des Angeklagten zu begründen war, erfolgte in der Verlage gegen einen 13-jährigen Knaben. Der Junge sollte eine silberne Uhr mit Kette im Werte von 8 M., die ein freiumündiges Mädchen seinem Bruder weggenommen hatte, als Geheer an sich gebracht haben. Während aber das Mädchen als Beugin auslagte, der Junge habe die Uhr mit Kette gelegentlich eines Besuchs in ihrer Wohnung weggenommen, erklärte der Knabe, er habe dem Mädchen 40 Pf. geborgt und dafür habe er Uhr und Kette als Pfand erhalten. Das Mädchen hatte gelagt, die Mutter wolle Suppe kochen und gebrauche dazu die 40 Pf. Das Gericht stellte aber fest, daß sowohl der Junge, als das Mädchen mit der Wahrheit zurücktritten, und so kam das Gericht aus formellen Gründen zur Freisprechung des Knaben. Da nicht festgestellt werden könne, ob er Geheer oder Diebstahl begangen habe, Straflos gemacht habe sich aber der Angeklagte, hielt es in der Urteilsbegründung.

In bedrängter Vermögenslage hat ein Eisenbahn-Ressalit zu betrügerischen Manipulationen gegriffen. Er ist Familienvater von drei Kindern, mußte den Offenbarungseid leisten und behalte, um sich Geld zu verschaffen, bei einem Juwelier in Berlin eine goldene Verrenker im Werte von 180 Mark und bei einem hiesigen Juwelier eine goldene Damen-uhre mit Goldkette und eine goldene Brosche im Werte von 152 Mark. Bei den Bestellungen machte er falsche Angaben und als er im Besitz der Sachen war, berichtete er sie auf dem hiesigen Verkäufer, obwohl der Juwelier das Eigentumsrecht vorbehalten war und Angeklagter die Sachen nicht veräußern durfte, da er nur ganz kleine Beträge darauf angesehen hätte. Der Beamtenrat hatte die Verurteilung in den Augen verlegt, die Goldwaren befanden sich in guten Händen. Der Angeklagte räumte die Taten ein und gab an, in Not gehandelt zu haben. Er wurde antragsgemäß zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt.

kleine Chronik. Ein Grundbesitzer hatte gelegentlich des Abfahrens von einem Grundstück des Bruders, Niesleber Bergbau-Vereins etwa 2 1/2 Zentner neue und alte Eisenstücke im Werte von etwa 100 M. mitgenommen. Er wurde deshalb zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Vier junge Mädchen wurden beschuldigt, gelegentlich ihrer Beschäftigung in einer Fabrik einige Eisenstücke von geringem Werte entwendet zu haben. Sie erhielten deshalb Anlagen wegen Diebstahls und wurden zu Gefängnisstrafen von ein bis zwei Jahren verurteilt. Wegen Diebstahls von den Fabrikanten anhängig gemachten Lumpen laufen nun die vier Mädchen ein wegen Diebstahls befristet ihr Leben lang unmer.

Aus dem Reiche.

Berlin. Erschaffen wurde am Montagabend im Café Weltmeister die Prostituierte Hobe von dem Hiesiger Hofmann wie man sagt aus Eiertuch. Hofmann war Geleiter der südwestfälischen Schmutzwerke gewesen und erst vor kurzem aus Afrika zurückgekehrt. Hofmann wurde verhaftet.

München. Ein 24-jähriger Mann. Am 20. Juli wurde einem dortigen Bankgehilfen der Betrag von 15000 Mark in Wertpapieren, unter Anwendung gefälschter Korrespondenzen abgehoben. Als der Täter des Bankdiebstahls kommt der Bankier Behnholdt in Schweinfurt in Betracht. Er hat noch einem weiteren Münchener Bankinstitut Wertpapiere in Höhe von 20000 Mark abgehoben. Gestrichelt soll auch etwa zehn weitere Banken in gleicher Weise im ganzen um 100000 Mark geschädigt haben. Seitens der geschädigten Banken sind bisher Belohnungen von 500 beziehungsweise 300 Mark ausgesetzt. Der Beihilfe dringend verdächtig ist der Metzgermeister Artur Brendel aus Schweinfurt. Nach einer weiteren Meldung ist Bankier Behnholdt und hiesigen Behörden mit eingetreten. Die unterliegenden 100000 Mark flüchtig geworden. Das Amtsgericht Schweinfurt hat den Kontur über Behnholdt verhängt.

Vermischtes.

Das Hochwasser in Schottland. Bei dem die Oberen Ränder der Schottlands in Glasgow fidiere vorgehen an einer Stelle Wasser hindert. Da Wasser ankommt, daß der Damm auch diesmal dem kolossalen Druck des Wassers nicht standhalten würde, hielt man es für ratsam, durch Öffnen der Schleusen das hinter dem Damm liegende Land unter Wasser zu legen und so einen Dammbrech vorbeugehen, der noch größerer Schaden angerichtet hätte. Gestrichelt soll auch etwa zehn weitere Banken in gleicher Weise im ganzen um 100000 Mark geschädigt haben. Seitens der geschädigten Banken sind bisher Belohnungen von 500 beziehungsweise 300 Mark ausgesetzt. Der Beihilfe dringend verdächtig ist der Metzgermeister Artur Brendel aus Schweinfurt. Nach einer weiteren Meldung ist Bankier Behnholdt und hiesigen Behörden mit eingetreten. Die unterliegenden 100000 Mark flüchtig geworden. Das Amtsgericht Schweinfurt hat den Kontur über Behnholdt verhängt.

Unwetter und Hochwasser in England. Heftige Stürme lüfteten alle Teile Englands heim. Große Ueberflutungen in vielen Städten und ländlichen Gebieten mit eingetreten. Auch in Nord-London sehen ganze Straßen unter Wasser. Auf den Feldern wurde großer Schaden angerichtet.

Verfassungsberichte.

Sozialdemokratischer Verein Droßlig. Eine leider nur schwach besuchte Verammlung beidätigte sich am 16. Juli mit der Beitragsberählung. Die Genossen sprachen sich für Beibehaltung der letzten Fähr (25 Pf.) aus. Den Jahresbericht erstattete Vorstand Adolf Müllers, und fünf öffentliche Verammlungen fanden statt. An der Flugblattverbreitung beteiligten sich nur acht Genossen. Der Kassenbericht bezeichnet an Einnahme 316.48 M., an Ausgabe 313.66 M. An die Hauptkasse wurden 166.01 M. eingehandt. In den Vorstand gewählt wurden die Genossen Formel, Humann, Arndt, Petermann und Adama. Neuwahlen wurden Richter, Schmidt und Belzer. Einer Einladung des Reichsverbandes zum Stistungsfest am 28. Juli soll zahlreich Folge geleistet werden. Auch zum Kreisfest sollen sich die Genossen als über einfinden. Ferner soll Genosse Heide möglichst bald hier einmal referieren. (17. 7.)

Freienker, Naumburg. Am 17. Juli fand die erste Verammlung des Vereins statt, die es bei neugegründeten Vereinen leicht zu verstehen ist, sehr schwach besetzt war. Genosse Kaubich hielt einen Ausgabebortrag über den „Mosaikischen Schöpfungsbuch“, welcher sehr viel Interessantes bot. Anmeldungen zum Verein werden vom Genossen Kaubich gern entgegen genommen. Beitrag pro Monat 10 Pf. Verammlungen finden jeden dritten Montag im Monat im „Schwarzen Adler“ statt. (18. 7.)

Sozialdemokratischer Verein Sothenhausen. Die Verammlung am 14. Juli war gut besucht. Es wurde der Geschäftsbericht des letzten Jahres gegeben. An der Beobachtung der Mitglieder und Flugblätter haben sich leider nicht alle Genossen beteiligt. Verammlungen fanden 14 statt, fünf Besuche, zum öffentlichen. Im Ganzen waren zu verzeichnen 1404.34 M., an Ausgaben 1324.56 M. In die Hauptkasse wurden 725 M. abgehängt. Für die Posten wurden 47.10 M. eingekammet. Die Mitgliedszahl ist die gleiche geblieben, trotzdem ein Teil an die Zahlreihe Tausch übertrug wurde. Neben die Ausgaben des Jahres waren 140 Pf. bestrahlt. Als Delegierte wurden gewählt: Formel, Schmidt, Etzke und Kellermann-Sothenhausen; Neuber-Bläßig; Kruse; Wehau; Richter-Zemhöfen; Schneider-Kaufmann. Außerdem wurden drei Ersatzdelegierte gewählt. Der Vorstand, Stellvertreter und Bibliothekar wurden wiedergewählt. Revidenten waren Hobschaw, Simon, Polentanz. Ferner wurden noch je fünf Genossen in die Lokal- resp. Zeitungskommission gewählt. (17. 7.)

Briefkasten der Redaktion.

Oberkass. Das Weiterleben kann nur empfohlen werden. Die 14 Pf. muß die Frau allein tragen. Etwas der Art die Frau für invalid erklären würde, genügen die vier Karten zum Antrag auf Invalidrente aus. (18. 7.)

Wernburg. Kollege Weismann ist nicht in Mannheim sondern in Karlsruhe. Er ist zu treffen in der Redaktion des „Vorkämpfers“, Mittelstraße 24.

Werkensfeld. Die im vorigen Jahre von Militär entlassen sollen nur ihre Entlohnung in die Wählerliste übertragen. Der in der Städteordnung geforderte einjährige Aufhalt enthält besteht sich auf die Wahl, nicht auf die Zeit der Auslegung der Wählerliste. Denn in § 5 steht ausdrücklich, wer seit einem Jahre Einwohner des Stadtbereichs ist, könne wählen. Die Wahlen müssen im November stattfinden. Wer also bis Ende Oktober vorigen Jahres sich in Weillingsladt niedergelassen hat und den sonstigen Anforderungen an die Wählerarbeit entspricht, muß in die Wählerliste aufgenommen werden.

Wettin. Mein! Aus diesem Grunde kann die Abgabe des Parteienbudgets nicht getagt werden. (18. 7.)

J. W. Die Sie sehen, mit Dank vernehmen. Weitere Zusendungen werden gern entgegengenommen.

Büchermarkt.

Neue Zeit, Wochenchrift der deutschen Sozialdemokratie. Seit 40. Verlag F. Singer, Stuttgart. Erscheint 25 Pf. **Die Gleichheit,** Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen. Nr. 15 des 17. Jahrganges. Die Gleichheit erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Einzelnummer 10 Pf., Jahres-Abonnement 2.60 M. Verlag: F. Singer, Stuttgart.

Der Wahre Jacob. Sehen ist die 15. Nummer des 24. Jahrganges erschienen. Alle 14 Tage erscheint eine Nummer. Preis 10 Pf. Verlag: F. Singer in Stuttgart.

Dresden von Cornelius Gurliit mit 29 Waldbildern in Originalenband M. 8.— in Ueber gebunden M. 5.— Verlag Marquardt & Co. — Dieses Buch ist nicht ein Führer durch Dresden, der auf attraktiven Bildern die Stadt zeigt, wohl aber findet man hier das Wesentliche, zum richtigen Verständnis einer solchen auf eine reiche Geschichte zurückblickenden Stadt. Das Gesicht im Rahmen einer lebendig gezeichneten Entwicklung, die das Schicksal der Stadt unter dem Einfluß markanter Persönlichkeiten läßt. Besondere Beachtung verdient dabei die treffende Charakteristik des sächsischen Volkes.

Quittung.

Für Bortelgwe: Vom Nachbar unter 100 1 M. R. 5.

Verantwortlicher Redakteur: Walter Leopold in Halle.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Die Pflanzen enthalten bekanntlich alle Nährstoffe, die zum Leben nötig sind. Diese Nährstoffe sind aber im natürlichen Zustande nicht vollständig verdaulich. Unternehm ist es jedoch einem Aufzuchtungsverfahren, wie dies z. B. Knorr tut, zu gewinnen die pflanzlichen Nährstoffmittel den besten Wert, wie Fleisch. Knorr's sämtliche präparierte Wehle aus Hater, Gräten, Reis, Grünkern und deshalb leicht verdaulich und werden vom Organismus vollständig ausgenutzt.

Inventur-Ausverkauf.

Ein grosser Posten
Valencienne- und Spachtel-Spitzen
Mtr. 25, 20, 15, 10, 5 Pf.

Ein grosser Posten
Valencienne- und Spachtel-Stoffe
Mtr. 85, 75, 65 Pf.

Ein grosser Posten
Seidene Diplomatenbänder
Mtr. 13 Pf.

Ein grosser Posten
Breite römische Bänder
Mtr. 28 Pf.

Ein grosser Posten
Lack-Gürtel
Stück 15 Pf.

Ein grosser Posten
Fantasie-Gürtel
Stück 35 Pf.

Ein grosser Posten
Stoff- u. Gummi-Gürtel
Stück 85, 65, 40 Pf.

Ein grosser Posten
Reinseid. Selbstbinder
Stück 50, 40, 30, 25 Pf.

Ein grosser Posten
Damen-Spitzenkragen
Stück 1.00, 75, 50 Pf.

Ein grosser Posten
Spitzen- und Stickerei-Kinderhüte
Stück 60, 50, 40, 25 Pf.

Ein grosser Posten
Wasch-Südwesten
Stück 50, 25, 15, 5 Pf.

Ein grosser Posten
Batist-Häubchen
Stück 90, 75, 60, 40 Pf.

Ein grosser Posten
Schwarze Straussfedern
Stück 1.15 und 95 Pf.

Ein grosser Posten
Farbige Sonnenschirme
Stück 1.50 und 1.25.

Ein grosser Posten
Damen-Regenschirme
Stück 1.95 und 2.75.

Geschäftshaus J. Lewin
Größtes Kaufhaus der Provinz Sachsen.
Unsere Schaufenster bitten zu beachten!
Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.

Ein Sensationsprozess

Hat gestern in Karlsruhe mit der Verurteilung des Angeklagten, des Rechtsanwalts G. u. a. zum Tode seinen vorläufigen Abschluss erreicht. Der fünf Tage währende Prozess wies eine Fülle spannender und interessanter Momente auf die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen, obwohl wir sonst Feinde jener Sensationalität und sensationellen Prozessberichterstattung sind, die die bürgerliche Presse ihren Lesern vorzieht. Die Art des Verhaltens des Angeklagten und des Staatsanwalts sowie einige Zwischenfälle in dem Prozess und die Begleitenden des Angeklagten zu arabischen amerikanischen Industriegeheimnissen (er war Rechtsanwalt in amerikanischen Staaten Kolumbien) verleihen dem Prozess ein besonderes Gepräge. Wir fassen nachstehend das Wichtigste aus dem bisherigen Gang des Prozesses zusammen.

Der Wählgänger G. u. a. Groß-Wittgen im Rheinland gebürtig, Sohn eines früheren Zentrumsabgeordneten, steht unter der doppelten Anklage, seine Schwiegermutter, die wohlhabende Witwe des Mineralrats Mollitor in Baden-Baden am 6. November erschossen und ferner versucht zu haben, eine Wiener Bank um 4000 Mark zu betrügen. Bezüglich des Betrugsverhältnisses liegt die Sache einfach. Der Angeklagte hat auf seinen Kreditbrief von der Wiener Bank 100 Pfund erhoben und dann später die Ausstellung eines zweiten Kreditbriefes in derselben Höhe verlangt, da der Kreditbrief im gefolgten ist. Nach dieser Richtung gibt der Angeklagte an, daß er die 400 Pfund bereits erhoben hatte, das soll er verneinen haben und ohne betrügerische Absicht einen zweiten Kreditbrief verlangt haben.

Die Anklage wegen Mordes steht in enger Beziehung zu dem Verbrechen des Angeklagten. G. u. a. lernte als Wählgänger Eubent in Ajaccio, wo er sich als Sohn eines von einem Bluffing aufhielt, die um sechs Jahre ältere Frau Mollitor, die Tochter der erschossenen Witwe, kennen. Ihre Hand wurde ihm verweigert. Darauf entnahm Mollitor ihr auf sein Zurechnen 2000 Mk. der mitterleichen Kasse. Die beiden Liebenden ergriffen die Flucht. Sie beschloßen gemeinsam in den Tod zu gehen. G. u. a. ließ seiner Braut eine Augen in die Brust, verbrannte sie aber nur leicht, so dem Schuß auf sich selbst schloß ihm der Mord. Die Mutter gab dann die Einwilligung zur Heirat. Das reiste mit seiner Frau zur Vollendung seiner Studien nach Washington, wurde Rechtsanwalt beim Obergericht in Kolumbien und ließ an der dortigen Universität über Recht und deutsche Sprache. Er trat zu mehreren Industriegeheimnissen in Verbindung und suchte in den letzten Jahren als Geschäftsträger der Standard-Oil-Corporation in der Türkei Konzeption zu elektrischen Bahnen und anderen industriellen Unternehmen zu erreichen. G. u. a. stand in enger Beziehung zu hohen Würdenträgern in der Türkei und zu Redakteuren der bürgerlichen Presse. Er trat als Grundbesitzer auf, gab über seine Einnahmen hinaus aus, liebte es, zu reisen, insbesondere nach geschäftlicher Richtung hin und liebt es, zu reisen. Nach den Befragungen verschiedener Zeugen hat er insbesondere in der Türkei für Damen der halbwüchsigen großen Summen aufgewendet. Die Mollitor seiner Frau in Höhe von 65 000 Mk. nach längst verbraucht, die geschäftlichen Transaktionen, deren Geltingen ihm große Provisionen abgeworfen hätten, mißlingen.

Das Paar mit einem Mollitor mit seiner Ehefrau wird von den Zeugen als ein sehr glückliches glückliches Paar bezeichnet. G. u. a. hing an ihrem einzigen Kinde mit großer Hingebung. Seit der Geburt des Kindes fand eine geschäftliche Beziehung zwischen den Ehegatten aus hygienischen Rücksichten auf die Frau nicht mehr statt. Drei Schwefelern und ein Bruder der Frau G. u. a. sind noch am Leben. Der Bruder ist Oberleutnant.

Am 6. November wurde die vermittelte Mineralrat Mollitor in Baden-Baden auf einem Gange von ihrer Villa nach dem Postamt durch einen Schuß in den Rücken getötet. Ihr Nachlaß beläuft sich auf 447 202 Mk. Auf jedes Kind würden also 126 814 Mk. auf Frau Anna G. u. a. bezogen. Deren Erben würden mit ein Abzug der Mollitor noch etwa 70 000 Mk. entfallen.

Gegen den Angeklagten sind nun folgende Verdadtsmomente außer seiner Vermögenslage in der Anklage und in der Verhandlung geltend gemacht: Ende Oktober 1906 lebte der Angeklagte mit seiner Frau, seinem Kinde und seiner anderbetrauten Schwägerin Olga in Paris. Möglicherweise ist auch Frau Mollitor ein Zeugnismoment des Inhalts:

„Romme sofort nach Paris, Olga sehr krank. Reife mit nächstem Zuge. Anna.“

Frau Mollitor fuhr sofort nach Paris. Es stellte sich heraus, daß Olga krankenhaft war und daß Frau G. u. a. keinerlei Kenntnis von dem Telegramm hatte, das mit ein geschickt sein mußte. Die Anklage nahm an der Angeklagte habe das Telegramm abgehört. Der Angeklagte, der übernahm von dem Recht als Angeklagter, Erklärungen nur soweit zu machen, wie es ihm paßt, in der Verhandlung weitgehenden Gebrauch machte, lehnte in der Verhandlung zunächst eine Erklärung hierüber ab. Am zweiten Tage der Verhandlung gab er jedoch, unmittelbar vor der Vernehmung des Schreibmaschinenführers, das Telegramm habe er selbst aufgegeben. Weitere Erklärungen über den Zweck des Telegramms lehnte er an diesem Tage ab. Kurze Zeit nach dem Pariser Vorfall reisten die Eheleute nach London, um später nach Amerika zurückzukehren. In London erhielt G. u. a. eine Depesche folgenden Inhalts: Rommen Sie unbedingt nach Berlin. Wies. Angeklagter gab in der Verhandlung, die dies Telegramm an sich selbst bekenntlich zu haben. Er und zunächst erklärte, wollte er sich dadurch einen Vorwand schaffen, um nach dem Kontinent zu reisen und in Frankfurt a. M. Geschäfte abzuwickeln. Seine weitere Erklärung folgte unter dem Angeklagter besorgte sich fuhr nicht nach Berlin sondern zunächst nach Frankfurt a. M., verhoffentlich dort die falsche Nachricht, die aber auch nach der Bearbeitung als falsche auffiel und fuhr dann nach Baden-Baden. Am 6. November kam er dort an. Hier telephonierte er unter der falschen Angabe, der Telephonierende sei der Postvorsitzer Graf, an seine Schwiegermutter, sie möge sofort an Telephonamt kommen, das Aufgabeformular der geschäftlichen Pariser Telegramms habe sich vorgefunden. Frau Mollitor machte sich darauf mit ihrer Tochter Olga auf den Weg zum Postamt. Auf diesem Wege, in der Nähe der Lindenschloß, wurde sie durch eine Revolverkugel in den Rücken, die ihr Herz traf, erschossen; sie fiel lautlos zur Erde. Des Angeklagten Stimme am Telephon ist von einem Dienstmann der Angestellten erkannt. Er selbst ist in Baden-Baden von mehreren Leuten gesehen worden. Die Schwägerin Olga befand, daß der Täter nur ein Mann habe sein können, den sie dort

am Tatort gesehen hatte, und dessen Figur große Ähnlichkeit mit der ihres Schwagers hatte.

Angeklagter gab an, mit falschem Bart und falscher Bekleidung in Baden-Baden gewesen und nachdem er seine Schwiegermutter und Schwägerin habe ankommen sehen, schleunigst nach dem Bahnhofe geeilt zu sein. Er lehnte aber ausdrücklich in der Verhandlung zunächst jede weitere Auskunft über die Vorgänge in Baden-Baden ab. Nach dem Tode seiner Schwiegermutter depeschierte er an seine Frau in London, daß er zurückkomme. Die ersten Worte, die er seiner Frau gegenüber nach den Mitteilungen, die diese ihrer Schwägerin gemacht hat, gebraucht, waren: „Denke dir, es wird beauptet, ich hätte Mutter ermordet.“

Am 7. November wurde Angeklagter in London verhaftet. Seine Frau hat erst Zweifel an seiner Schuld laut werden lassen, später aber ihrem Bruder und ihren Schwägerin gegenüber Verurteilungen getan, aus denen diese entnehmen, sie gebe die Schuld ihres Manns an. Auch in dem Zeugnismoment der Frau G. u. a. findet sich eine Wendung, die nach dieser Richtung gedeutet werden kann. Frau G. u. a. nahm sich das Leben, weil sie ihren Mann über alles liebte und die juristischen Verhältnisse, in die sie durch den Mord geriet, nicht ertragen konnte.

In der Verhandlung bekundeten einige Zeugen, von Geldverleugnerissen G. u. a. nicht wohl die Rede sein, da sie ihm gegen 90., 40. und 50 000 Mark ohne weitere Sicherheit geborgt hätten, wenn er an sie herantreten wäre.

Die Schwägerin des Angeklagten, Fräulein Olga Mollitor, erklärte unter ihrem Eide auf das Bestimmteste, sie habe niemals nähere Beziehungen zu dem Angeklagten gehabt, er habe ihr auch nicht die Kur gemacht, noch habe sie je etwas wahrgenommen, was darauf schließen ließe, daß er ihr habe sich nähern wollen. Die Schwester Anna ist allerdings, aber ohne jeden Grund, eifersüchtig gewesen. Eine andere Schwester, Helene, die verheiratete Schwester habe selbst angegeben, daß sie keinen anderen Grund zu der Eifersucht Olga gegenüber habe als den, daß diese einige Jahre jünger sei.

Am 20. Juli spielte in der Verhandlung ein sensationeller Zwischenfall hinein. Der Verteidiger machte die Mitteilung, daß ein früherer Referendar, jetziger Kunstmaler Land, über die Sache nachher nicht. Er sei im Juni unter dem Verdacht eines Gifttätigkeitsverbrechens verhaftet gewesen. Gelangene des Angeklagten gegenüber, der sich unmittelbar nach dem Tode der Frau G. u. a. ihm gegenüber über den Vorfall ausgelassen habe. Land wurde darauf als Zeuge geladen und erklärte nun: er habe am vorhergehenden Tage in einem Brief an Fräulein Olga Mollitor diese um eine Unterredung unter vier Augen gebeten, da er ihr Dinge zu sagen habe, die für sie und ihren Schwager wichtig seien. Fräulein Mollitor habe eine Unterredung aber abgelehnt. Der Angeklagte habe ihm in der gemeinsamen Lage wichtige Mitteilungen gemacht. Diese Mitteilungen habe er aber verstanden, nicht geteilt zu geben, diese Verbrechen habe er und sage deshalb nichts aus. Der Zeuge wurde in eine Zeugniszwangsstrafe von 30 Mark genommen, blieb aber bei seiner Weigerung. Daraufhin gab der Angeklagte G. u. a. folgende Erklärung ab: Ich bin nach dem Kontinent zurückgekehrt, um vor meiner Abreise nach Amerika noch einmal meine Schwägerin Olga zu sehen und zu sprechen. Den eifersüchtigen Vorwürfen meiner Frau gegenüber fühlte ich mich schuldig, während freilich meine Schwägerin Olga davon absolut nichts wußte. Ich habe für sie lebensschaffende Empfindungen und wollte mich ihr gegenüber ausdrücken. Ich hatte nicht darauf gerechnet, daß meine Schwägerin meine Schwiegermutter begleiten würde. Diese Erklärungen habe ich vorher nicht abgegeben, weil sie für mich befriedigend sind. Das mein Verhalten ein sündliches war, gebe ich zu, kann aber eine nähere Erklärung darüber nicht abgeben.

Nach dieser Erklärung ruft der Zeuge Land erst das Zeugnis ab, er sei bereit, jetzt eine Aussage zu machen, erklärt dann aber, er habe nur auslegen wollen, die sehr wichtigen Mitteilungen, die er zu machen habe, seien nicht die, die der Angeklagte eben gemacht habe. Der Verteidiger erklärt, die Erklärungen des Angeklagten seien auch für ihn neu. Angeklagter versichert wiederholt, er habe weder seine Schwiegermutter, noch seine Schwägerin töten wollen. Mit dem Mord habe er nicht das geringste zu tun.

In der Verhandlung war zur Sprache gebracht, daß ein Diener der Ermordeten, Wieland, sich in der Nähe des Tatortes aufgehalten habe. Eigentümlicherweise vermochte der Staatsanwalt die Zuweisung nicht zu bewirken. Der Zeuge hatte sich ordnungsmäßig von Potsdam nach dem Mittelzug Wahrensdorf bei Piel, wo er in die Stellung sich befinden abgemeldet. Sein Dienstherr hatte ihm mitgeteilt, daß gegen ihn ein Verbot der Tätigkeitszeit gemacht sei. Darauf erbat er seine sofortige Vernehmung. Seine Aussage ergab aus dem Vorstehenden, daß der Täter nicht gewesen sein könne und daß auch nicht die Spur eines Verdachts gegen ihn geredet werden würde.

Zu erwähnen ist noch folgender Fall das Verhalten der Staatsanwaltschaft beziehender Umstand: Die Staatsanwaltschaft hatte am 10. Juli in einem badischen Blatt der Wahrheit wider erklären lassen, G. u. a. sei der Tat geflohen. Gegenüber der Behauptung, Mitteilungen über die Anklage seien aus dem Bureau des Verteidigers geschwieben, daß das durchaus nicht zutrifft. Der Staatsanwalt richtete dann auch an den Verteidiger die Frage, ob er zur Vermeidung des Mollitor Verhandlung erhalte. Diese Frage verneinte der Zeuge und erklärte später:

Ich habe die Frage des Staatsanwalts so aufgefaßt, als ob ich von der Familie Mollitor Bezahlung erhalte. Da diese Frage mich aus tiefer in meiner Verurteilung verlegt, erkläre ich den Herrn Vorstehenden um Schutz und stelle an den Herrn Staatsanwalt die Frage, ob er seine Frage wiederholen will. Vor: Sie haben keine Fragen zu stellen. — Schwäger (sehr erregt, mit erheblicher Stimme): Ich erkläre die Frage des Staatsanwalts für eine niederträchtige Insinuation. (Große Bewegung im Publikum.) Vor: Wie dürfen Sie sich unternehmen, den ich in der öffentlichen Gerichtsverhandlung aufzutreten? — Schwäger: Die Frage des Staatsanwalts ist geradezu unerträglich. Ich spreche für 250 Zeugnissen. Wenn die Frage des Staatsanwalts so durch die Presse geht, wird mein Existenz ruiniert. Der Gerichtshof beschließt, sich zu einer Beschuldigung zurückzugeben. Auf Antrag des Verteidigers wird dem Journalisten Schwäger noch einmal das Wort gegeben. Dieser erklärt wiederholt, daß er durch die Frage des Staatsanwalts nicht tiefer in seiner Verurteilung getränkt sei. Er bedauere die Schärfe sei-

nes Ausbruchs, beharre aber auf seinem Standpunkt. — Vor: Wollen Sie ausdrücklich Ihre Bedauern über den Ausbruch ausdrücken? — Schwäger: Ich habe das bereits getan. Das Gericht beschließt darauf, daß der Zeuge Schwäger wegen Ungehorsam vor Gericht zu einer Geldstrafe von 30 Mk. verurteilt sei.

Insgesamt find in dem Prozess etwa 70 Zeugen benannt worden. Das Urteil, das in Karlsruhe mit ungeheurer Erregung aufgenommen wurde, haben wir gestern unter letzten Nachrichten mitgeteilt. Gegen dasselbe ist Revision eingelegt worden.

Inser Karlsruhe'sche Parteiblatt schreibt über den Prozess:

Das Urteil hatten wir für f. i. f. h. Wir achten die Meinung der Geschworenen. Sie haben nach gutem Wissen die Schuldfrage bejaht. Wenn wir als Laien nunmehr unser Urteil abgeben dürfen — wir haben peinlich vermieden, während des Prozesses uns der üblichen Stimmungsmache anzuschließen — so hätte es anders zu lauten, wie der Wahrspruch der Geschworenen. Wir vermehren von vornherein, daß wir den Angeklagten G. u. a. nur die geringste Sympathie entgegenbringen. Wir suchen in seinem bewegten Lebenslauf vergeblich nach einem einzigen Erfolge, nach einer einzigen Handlung, die uns G. u. a. menschlich näher bringt, die einen ethischen, sittlichen und sozialen Zweck verfolgt. Sein ganzes Lebensziel konzentriert sich auf den Inhalt der zwei Worte: Reichtum und Geld!

Er ist von schrankenloser Genußsucht befeuert, seine Jagd auf die Weiber fängt an mit der eingetrennten Geschlechtsreife und endigt — in Frankfurt a. M. — er zwei Tage vor seiner letzten Reife nach Baden-Baden will mit irgend welchen Frauenteilen nachlos amüßigen sich. Man komme uns nicht mit dem Uebernehmen G. u. a. Wir betreiten nicht, daß es sensible Naturen gibt, für die das allgemeine Gesetz des Geschlechtsverkehrs nicht ohne weiteres Geltung haben kann. Und auf diesem Gebiete ist mehr Differenzierung geboten, wie auf dem legalen. Aber auch für „Serrens“ und Lebensmoralen“ gibt es gewisse, aber und ungeschriebene Gesetze, denen sie sich zu fügen haben, genau wie der arme Handwerksbursche, auf den solche Leute mit verächtlichem Nachsehen herabsehen. Also Sympathie mit dem Geldverleugner und Lebemann G. u. a. ist es nicht, wenn wir das Urteil der Geschworenen nicht zu dem unserigen machen. Die Verdadtsmomente sind für G. u. a. außerordentlich. Die Indizienbeweise ziemlich erheblich. Ist es aber wirklich ausgeschlossen, daß jemand anders, als Karl G. u. a. den belannten tödlichen Schuß auf Frau Mollitor abgegeben hat? Gerade, weil man dieser Möglichkeit Rechnung tragen muß, und weil es sich um den Kopf eines Menschen handelt, hätten wir woher scheinlich die Schuldfragen in der Form, wie sie den Geschworenen vorlagen, nicht bejaht. Der geringste Zweifel an der völligen Schuld des Angeklagten kommt dem Angeklagten selbst zugute. Ferner belonen wir auch als prinzipielle Gegner der Strafschärfe, daß wir erst recht vor der Bejahung derselben zurückschrecken, wenn die Dinge so, wie im Falle G. u. a. schließlich für uns der — allerdings nur von wenigen gebilligte — Grundlag maßgebend: Wieder nur Angeklagte freisprechen, als einen Unschuldigen verurteilen.

Der Herr Staatsanwalt Dr. Weidner hat sich unseres Erachtens manchmal eines zu großen Eifers „schuldig“ gemacht. Und das ist ein Fehler. Das bekannte Wort des Berliner Oberstaatsanwalts Dr. Jentsch: Die Staatsanwaltschaft ist die objektive Behörde von der Welt! hat für den G. u. a. Prozess keine Überzeugungskraft. Auch die Affäre Schwäger hat sich gegen zu einer Verurteilung hinreizen lassen, die auch nicht billigen, aber der Herr Staatsanwalt hat ihn an der empfindlichsten Stelle getroffen. Die Berufsfrage gibt es nicht nur Richter und Staatsanwälte, sondern auch für — Journalisten! Wir nennen nur die telegraphische Erfindung über die Wermutensverdächtigkeiten der Familie Müller, die für G. u. a. finanziell einbringenden bereit gewesen wäre — hält vor objektiver Kritik nicht stand.

Halle und Saalkreis.

Halle a. S., den 24. Juli 1907.

Produktionsverbände und Sozialdemokratie.

Während auch unsere politischen Gegner, soweit sie nicht völlig unfähig sind, den Zusammenhang wirtschaftlicher Erscheinungen zu verstehen, zugeben müssen, daß die Entwicklung der kapitalistischen Produktion Wasser auf die sozialdemokratischen Mühlen gießt, erachtet dieser Tage die Sozialdemokratie einen „rapiden Abstieg der Sozialdemokratie“ ihren Nutzen. Das Blatt glaubt zu dieser Folgerung berechtigt zu sein durch die Darlegungen Schuppels in ihrem Buche Grundzüge der Produktionspolitik. In dem Buche allerlei so wichtige Kapriolen ist es der Sozialdemokratie möglich, zu diesen Darlegungen zu gelangen. Der Abstieg der Sozialdemokratie prognostiziert sie, weil sich unsere Partei „nicht auf dem Wege zum Produzenten-Interesse“ befindet. Der Klassenkampf habe die Sozialdemokratie blind gemacht gegen diejenigen Wirtschaftsmächte, denen die Arbeiterklasse ihre Emanzipation verdanke. Darum wird es auch mit ihr in der Folgezeit eine i. e. n. i. l. r. a. p. i. d. e. r. g. e. r. a. b. g. e. h. e. n. — Die Idee ist so stupid, daß sie eine Widerlegung nicht verdient. Daß aber nicht alle liberalen Politiker den Standpunkt der freimütig angebotenen Sozialdemokratie einnehmen, darauf weist eine uns aus dem Letzteren zugegangene Zuschrift hin, welche lautet:

Seit ihrem Vorkommen als politische Partei ist die Sozialdemokratie in verschiedenen Vorgehen und zielbetonten Kampfen nach klar erkannten Gründen bemüht, die Organisation der Produktion zu verbessern. Nach ihrem Streben bisher der Erfolg verfehlt, so lag und liegt es nicht an ihr sondern daran, daß die Entwicklung der Produktion in ein vorwährendes Entzugs- und Erwerbsstadium hineingeworfen wurde, das gänzlich veraltet ist. Die Geschichte eines großen Produzentenvermögens ist niemals die Chronik einer m. a. k. e. l. o. f. e. n. G. e. r. e. schreibt Chamberlain in seinem Buche über die Grundfragen des 19. Jahrhunderts. Und erst langsam ließ sich der englische Unterwaldfabrik für die Kolonien, Winston Churchill, von mehr als 4000 Personen also vernehmen:

Salza, 23. Juli. Ertrunken ist in Sommerda der bei dem andern waltende neunjährige Sohn des hiesigen Fleischermeisters Mühlberg.

Delfisch, 23. Juli. Gefährdete Bahnpassagiere. Heute nachmittag konnte sich auf der Station Hirsdorf, der ersten auf der Strecke von hier nach Leipzig, recht leicht ein verhängnisvolles Unglück ereignen. Als eben ein Personenzug eintraf, waren die Passagiere aussteigend, rasten zwei Mädchen an dem zwischen dem angekommenen Zuge und dem abgehenden Gleise vorbei. Ein Mädchen entging mit knapper Not dem Bernalmentsturz. Die Merkmale ätzte der Schreck an allen Gliedern. Es ist unerfindlich, wie den Mädchen bei dem Einfahrtsgleise gehen werden dürfen, während die angekommenen Passagiere noch nicht die Gleisanlage überschritten hatten. Vor mehreren Jahren passierte bekanntlich bei derselben Station das schwere Unglück mit dem Schnellzuge.

Landberg, 23. Juli. (L. B.) In der Berge zur Seite von einem kleinen Abende der Arbeiter Arno Selbig und sein Kollege mit dem Bier Meier beim Bierkessel in Streit geraten. Der Bier soll den einen Gast am Hals gepackt haben, um ihn hinauszuwerfen. Dabei sprang Selbig zu Hilfe, um den Gast zu bewegen, mit zu kommen. Nimmere folgten Aufstößen, um Verlassen des Botes als an Selbig. Der Bier wurde mißhandelt. Selbig erhielt deshalb - seinen Kollegen hatte man nicht ermittelt noch Schöffengericht Halle eine Anklage wegen Hausfriedensbruchs und Körperverletzung. Er mußte aber freigesprochen werden, da er die Streitenden nur auseinander gebracht und in dem Vorfall nicht länger als notwendig gewesen verweilt hatte, um seinen Kollegen mit zu nehmen.

Weslau, 23. Juli. Schiffsunglück. Der talwärts fahrende eiserne Kahn des Schiffsgelehrten Gualtheri aus Wieslau fuhr gegen den letzten Rahn eines Schiffsgelehrten. Beide Rähne sanken sofort. Die Mannschaft konnte sich retten.

Wohleben, 23. Juli. (L. B.) Die schwarzen Boden sind auf dem Kornfeld Ahrig aufgetreten. Sie sind durch einen Nüssen, Namens Stramma, welcher hier arbeitet und seine vier Kinder von Wieslau nach hier holte, eingeschleppt worden. Es ist Gevaree über das Vorwort von Amts wegen verhängt, aber die Arbeiter von Altenroda müssen mit Nüssen zusammenhängen haben. Das nennt man „Sevree“.

Vergeltliche Rettungsvericherung.

Röthen, 23. Juli. Eine große Anzahl bürgerlicher Polakbiker nicht nur die Hiesigen - haben zur Erhaltung ihrer Abkommen Versicherungen eingekauft. Groß und breit wird da unterhalb für den Todesfall und mit 250 oder 500 Mark versichert gegen Ganz-Unfalligkeit, wobei gefordert durch Unfall, ist jeder in die Versicherungsliste ihrer Zeitung eintragener Abnehmer.

Wie sieht es nun in Wirklichkeit mit denartigen Versicherungen aus? Ein Beispiel. Ein langjähriger Abnehmer des hiesigen Tagesblatts, der auch in die „Versicherungsliste“ eingetragen war, ist durch Unfall Ganz-Unfallig geworden. Er wollte nun seine 250 Mark erheben, kam da aber schon an. Der Mann ist nämlich über 60 Jahre alt und so legte man ihm einen Paragrafen der Versicherungs-Bedingungen vor, in dem es heißt: „Voraussetzung für den Anspruch auf Unfallunterstützung ist, daß der Versicherte 18 Jahre alt sein muß und das 60. Lebensjahr noch nicht überschritten hat.“ Der hier in Betracht kommende Unfall wurde verurteilt, daß er die Bedingungen nicht gekannt hat, sonst würde er das Tagelohn nicht gefahren haben. Er ist nun eben der Dumme.

Außerdem heißt es noch in dem § 2, daß jeder, der Anspruch auf Unfallunterstützung erhebt, zuerst bei Unfall gefund und sich im Selbstzuge seiner geistigen und körperlichen Kräfte befinden muß. - Diese Bestimmung ist sehr bedauerlich und geeignet, in fast allen Fällen den Anspruch der Versicherten illusorisch zu machen.

Die Leser derartigen Blätter haben also nichts oder nicht viel zu erwarten. Wenn sie Jahrzehnte lang Abkommen geschlossen sind, dann erhalten sie, nach Zurücklegung des sechzigsten Lebensjahres doch nichts. Nur für wenige Personen ist eine solche Versicherung von großem Nutzen - für die Arbeiter der bürgerlichen Blätter. Denn kommen die Groischen der Arbeiter zugute, während diese selbst das Nachsehen haben!

Magdeburg. Verurteilte Missetäter. Wegen fahrlässiger Tötung und Beihilfe zur verbotenen Abtreibung ist am 24. April von dem Schöffengericht Magdeburg die Missetäter Anna verehel. Wenzel aus Magdeburg zu vier Jahren drei Monaten Gefängnis und fünf Jahren Bewährung verurteilt worden. Die Verurteilung, welche dem Ehegatten gegen den Urteil eingeleitet hatte, wurde von Reichsgerichte als unbegründet verworfen.

Stendal, 23. Juli. Ueberfahren und getötet wurde auf dem hiesigen Bahnhofs der Arbeiter Hima aus Dornitz, durch eine Dampfermaschine. Er hatte umbeugt die Gleise betreten.

„Sie Drecksopf“

und

„Halt Maul mit Deinem nervösen drecksigen Gesicht“ kostet Euch für Euer Stück Mist.

Jena, 23. Juli. In Jena findet kaum eine Schöffengerichtssitzung statt, in der nicht gegen einige tadelsüchtige Studenten wegen Beleidigung von Schülern usw. prozessiert wird. Wir registrieren zwei in der letzten Woche verhandelte Fälle, die für das Benehmen der Studenten und die Strafhöhen charakteristisch sind.

Im ersten Falle hatte ein Student im Verein mit einer Anzahl Bekannten in der Nacht vom 12. zum 13. Dezember einen so wüsten Standal verübt, daß die Polizei einschritt. Maßnahmen der Beamten, ruhig zu sein, wurden verächtlich. Darauf verlangte der Schuttmann die Studentenfarte. Die Karte erhielt der Schuttmann nicht, vielmehr stellte der Student sich kampfbereit und tief dem Schuttmann entgegen: „So, Sie Drecksopf, nun lassen Sie mich einmal an, dann sollen Sie mal sehen.“ Das Urteil lautete: wegen Ueberführung 3 Wf. Geldstrafe eventuell einen Tag Haft, wegen Ueberführung mit Beamtenebeleidigung 15 Wf. Geldstrafe eventuell drei Tage Gefängnis.

Im zweiten Fall hatten zwei Schüler einen des Nachts stark randalierenden Studenten gebeten, sich ruhiger zu verhalten. Darauf brüllte der Unselbst einen Polakisten mit den Worten an: „Halt Maul mit Deinem nervösen, drecksigen Gesicht.“ Dem andern schnarrte er zu: „Sie mit Ihrem dümmlichen, langen Gesicht müssen Ihre dumme Nase auch in alles hineinstecken.“ Das Urteil lautete: wegen Ueberführung 5 Wf. eventuell einen Tag Haft, wegen Beamtenebeleidigung in zwei Fällen je 10 Wf. eventuell zwei

Tag Gefängnis. Was hätten erdeter zu erwarten gehabt, die sich nur annehmend zu betragen hätten? Aber - es gibt keine Klassenjustiz.

Aus den Gemeinden.

Beszen. Am 19. Juli stattgehabende Gemeindevorstellung beriet über den Antrag des Lehrers Schäfer auf Schulneigungsung. Sie wurde durch 50 auf 60 Wf. Lehrer Reimund forderte Wohnungsauflösung. Dieser wurde durch Stimmzettelabstimmung mit 6 gegen 5 Stimmen abgelehnt. - Fleischermeister Möbus soll an Beschädigung für Benutzung der losenartigen Schiene 200 Wf. der Weg führt aber Eigentum der Gemeinde und wird zugemutet. - Die Ausbesserung der Galleiden Straße wurde dem Fleischermeister Springer übertragen. - Der Rähmann hatte Beschwerde eingereicht wegen Wasserlaufs. Es kam zu keinem Resultate, doch wurden Stimmen laut, er solle sich beim Landrat beschweren. An der Barmherzigkeit ist durch die Barmherzigkeit ein Geruch zu verspüren. Da es sich aber um eine Kreisstraße handelt und der Berg dem Gutsherrn gehört, wird die Gemeinde nichts ausbleiben. - Zum Schluß wurden noch verschiedene Mängel erörtert. E. Sch.

Parteinachrichten.

Der Polemik über das Preßbureau.

Die Verp. Polemik über die Polemik über die Errichtung eines Parteipreßbureaus und gegen mich persönlich fort. Ich habe keine Lust, auf das eben so hartnäckige wie faßlich unbedeutende Weichen des Leipziger Parteipreßorgans einzugehen, mich in der Angelegenheit des Preßbureaus zu engagieren zu lassen. Alle Rechte rufen sich, und deshalb rufe ich mich über die L. B., wäre ihre Kampfesweise bei Parteipolemiken auch noch so unkollegial und noch so unfair, nicht mehr auf.

Wie unangenehm lieblich die L. B. ihre Polemik führt, ergibt sich aus der Tatsache, daß sie in ihrer heutigen Nummer von einer „feierlichen Erklärung“ spricht, die ich im hiesigen Volksblatt abgegeben haben soll, während der von ihr abgedruckte Satz den Inhalt eines Artikels bildet, den ich in den Mitteilungen unseres Vereins Arbeiterpresse veröffentlicht habe. - Doch das ist nicht das schlimmste. Schlimmer ist, daß die L. B. heute behauptet, der Gesamtverband unseres Vereins Arbeiterpresse habe mich als seinen Vorsitzenden „gründlich verurteilt“ durch die Erklärung, die in der Sonntagsummer unseres Volksblattes veröffentlicht worden ist. Eine Erklärung, die sich in allen in Betracht kommenden Punkten deckt mit dem, was ich schon acht Tage vorher im Volksblatt auf die erste Anzapfung der L. B. erwidert hatte, eine Erklärung, deren Veröffentlichung von mir beantragt worden ist, obgleich ich sie nicht entworfen hatte, eine Erklärung, durch welche der Angriff der L. B. auf den Vorstand unseres Vereins zurückgewiesen wurde, soll mich „gründlich verurteilen“. Bei solcher Kampfesweise hört für mich jede weitere Polemik auf. Suche die L. B. einen der Außenwelt planmäßig scheinenden Anlaß, den Entwurf über die Errichtung eines Parteipreßbureaus zu veröffentlichen, ist es ganz ohne zum Teil, so hätte sie wirklich nicht nötig gehabt, erst den Staub aufzuwirbeln und sich als Hüterin und Vorkämpfer der Parteinteressen aufzuspielen. Daß sie das jederzeit mag und ihr, welche die Welt aus ihrem Wandel ständig läßt und ich bin nie versessen genug gewesen, daran zu zweifeln.

Die L. B. mag also in der Angelegenheit tun, was sie gut dünkt. Und vermag sie das nicht, meine Person auszuspielen, so soll ihr auch das unbenommen bleiben. Ad. F. Hele.

Vermischtes.

* Ein Waffenschatz in Japan. Am 20. Juli fand in dem Kohlenbergwerk Tonosha in der Provinz Bungo eine Entdeckung statt. Dem amtlichen Bericht zufolge befinden sich 471 Gewehre in dem Bergwerk, man schätzte, daß die meisten von ihnen ungeladen sind.

* Beim Untergang der Columbia sind nach neueren Meldungen 75 Personen umgekommen, 144 Passagiere wurden gerettet.

* Frostwetter in Thüringen. Im südlichen Thüringer Walde vernichteten Nachfröste die Gärten und Kartoffelröhre. Die Temperatur sank bis auf zwei Grad unter Null.

Verfassungsberichte.

Sozialdemokratischer Verein Deuben. Nach fast einjähriger Ruhepause, verursacht durch den Vorkriegsstand, fand am 30. Juni die erste Versammlung des Vereins statt. Der alte Vorstand wurde wiedergewählt. Neuwahlen wurden Jahn und Heiner. Als Berichterstatter für das Vorjahr wurde für Deuben Genosse Jahn, für Widdich Dietrich und für Raumburg Geier bestimmt. Als Delegierte zum Kreisrat wurden Reich, Müller und Geier bestimmt. Unter Vorsitzenden wurde das Verhalten der Wirte zur Arbeiterkassette stark kritisiert. Besonders wurde der Wirt in Widdich angegriffen. Die Abstimmung über die Errichtung einer Ortskasse wurde vertagt. (17. 7.) C.

Sozialdemokratischer Verein Laucha. Die Versammlung am 14. Juli nahm den Jahresbericht entgegen. Die Einnahme betrug 60.31 Wf., die Ausgabe 68.85 Wf., verblieb also ein Restbestand von 546 Wf. Die Ortsverwaltung wurde einstimmig wiedergewählt. Zum Kreisrat delegiert wurden Jahn, Reich und Bergel. Unter Vorsitzenden wurde vom Vorliegenden angegriffen, daß am Sommerfeste der Deiser und Waidmannen am 18. August zahlreich zu betheiligen. (18. 7.) K.

Zur Berichtigung der Darstellern. Die in Nr. 168 des Volksblattes über die Mandat-Unterschiedlichkeit des früheren Lagerhalters Hüner in Lettin gegeben ist, geht uns folgendes Schreiben zu:

1. Es hat sich nicht erst bei seiner letzten Inventur ein Mandat herausgefunden, sondern schon bei der Inventur am 2. September, und zwar in einer Höhe von 747 Mark. Bei einer von ihm verlangten Nachinventur am 14. Oktober stellte sich wieder ein Mandat von 118 Wf. heraus, wozu Herr Hüner gefälligst wurde. Bei seiner letzten Inventur war ein Ueberzug von 61 Wf. vorhanden, woher denn Hüner zugewandert wurde, desgleichen der Ueberzug von 20. April, so daß laut Kontroll, werden Hüner anstandslos hat ihm von seiner Kasse 525 Mark abgezogen wurden. Das wurde von dem am 2. Februar 1907 tagenden Generalversammlung beschlossen.

Die beiden Lagerhalter Hüner und Scholtenbein haben die Verwaltung hinter dem Rücken der Generalversammlung zu bestimmen, die sich lediglich autorisiert zu machen und dem Hüner die volle Kasse auszugeben; daselbst wurde aber nicht erreicht.

2. Eine schiedsgerichtliche Entscheidung wurde nicht von unserem Geschäftsführer Binger sondern von der Verwaltung abgelehnt.

3. Zur Bemächtigung des Umfasses von 13.000 Wf. monatlich gehen nicht die f. sondern die B. Personen; unter dieser Bedingung hatte Hüner die Stelle angetreten.

4. In seiner 15jährigen Tätigkeit als Geschäftsführer hat Binger nicht nur großen Zuspruch des Vereins erachtet, und der gesellschaftlichen Organisation gehört er vollständig länger als jene Herren an, wie auch die ganze übrige Verwaltung ohne Ausnahme gesellschaftlich sowie politisch organisiert ist.

5. Daß Binger eine Verkaufserlöse des Volksblattes bezogen haben soll, ist unannehmlich. Er hat seinen Lagerhalter aufrecht gemacht und dieser, der sich erst mehrmals bei ihm bedankt, hat nachher die Sache verdrückt.

6. Was die Belastung in unsem Verein anlangt, so ist die jedenfalls unrichtig, und wir brauchen die Herren Lagerhalter nicht bangen.

7. Hüner hat niemals Personalität vorgetragen. Ihm ist noch alles zu danken, daß der Verein auf seiner letzten Höhe steht. Es gibt noch viele von unsem früheren Personal, die sich an Binger in Freundschaft und Dankbarkeit erinnern.

Auf noch weitere Sachen einzugehen, fühlen wir uns nicht verpflichtet. Wir hätten überhaupt nicht schreiben wollen, wenn sich die Lagerhalter mehr an die Wahrheit gehalten hätten.

Für uns ist die Sache an dieser Stelle erledigt. Die Verwaltung des Allgemeinen Konsum Vereins Lettin.

Telephonischer Spezialdienst des Volksblattes.

Berlin, 24. Juli. Der Arbeiter Hüder, der vor einiger Zeit bei einem Diebstahl überführt und verhaftet wurde, dann aber in ähnlicher Weise wie der Raumburger Hüner über die Dächer entkam, sollte gestern im Hause Marienburgerstraße 31a verhaftet werden. Als er sein Gutritzen mehr sah, gab er mehrere Schüsse auf seine Brust, die 20jährige Martha Reumann, seine Verfolger und dann auf sich selbst ab. Martha Reumann wurde schwer verletzt, während Hüder selbst nur einen leichten Streifschuß davontrug. Der Verbrecher wurde dann überwältigt.

Septe Nachrichten.

Braunschweig, 24. Juli. Der Schriftsteller Nikolai in Braunschweig wurde unter dem Verdacht, 7000 Mk. Unterschlüssungsgeld unterschlagen zu haben, verhaftet.

Düsseldorf, 24. Juli. Eine anstrengende Szene ereignete sich in dem Industriestadt Rothhausen. Die Frau eines Bergmannes, die von ihrem Mann mit einem Messer bedroht wurde, brang aus dem 3. Stockwerk auf die Straße. Hilmlittler darauf folgte ihre neunjährige Tochter und ihr nach der wütende Mann mit dem Messer in der Faust. Alle drei blieben schwer verletzt auf der Straße liegen und mußten ins Hospital geschafft werden.

Saag, 24. Juli. In der gestrigen Sitzung der ersten Kommission gab Baron v. Marischal die Erklärung ab, daß Deutschland dem amerikanischen Vorschlag zustimme, wonach die Anwendung von Gewalt zur Erfüllung faktischer Verbindlichkeiten ausgeschlossen ist, wenn der Schuldner auf dem Gebiet des Spruch des Schiedsgerichts zu unterwerfen und dessen Entscheidung loyal erfüllt. Baron Marischal nahm dann Betanstellung, gegenüber der Frage der obligatorischen Schiedsprechung den Standpunkt Deutschlands zu präzisieren, dieser sei nicht nur derlei wie vor acht Jahren, sondern Deutschland sei dem Gebotene obligatorischer Schiedsprüche gewonnen worden.

Nom, 24. Juli. Nach dreistündiger geheimer Sitzung beschloß der Senat, den Fall nicht gegen Aufbruch zu erheben und seine provisorische Freilassung abzugeben, aber die Haft Maß wie die Bombardir in Casarrett umzuwandeln.

Sozialdemokratischer Verein für den Wahlkreis Merseburg-Querfurt.

Sonntag, den 18. August, demittags 1/11 Uhr, findet die Generalversammlung im Lindenhof in Schöneburg statt.

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Jahresbericht.
2. Rapportbericht und Bericht der Revisoren.
3. Agitationsbericht der Genossen Drecher, Bretschneider, Röber und Rednagel.
4. Bericht der Direktoren.
5. Parteitag und Vorkommnisse.
6. Anträge.

Anträge:

1. Wie stellen sich die Genossen zu einer Beitragsrückzahlung? (Vorstand)
2. Die Generalversammlung möge beschließen, die Eintrittsgelder umgezinst zu die Hauptkasse abzuführen. (Genosse Schulte-Schleuß)
3. Die Generalversammlung möge beschließen, die Mitgliedsbücher mit laufenden Nummern zu versehen. (Genosse Schulte-Schleuß)
4. Eine Norm festzusetzen für Delegations-Entschädigung und sonstige Leistungen.
5. Mittel und Wege ausfindig zu machen, um den Genossen die Vorbedingungen zur eventuellen Belassung zur Parteischule sowie als Diskussionsredner zugänglich zu machen.
6. Eine Ortsmarke von 10 Wf. zur Bedienung der Delegationsausgaben. (Dietrich Grobmann)
7. Die Generalversammlung möge beschließen, für abzuhandelnde Reiterate einen einheitlichen Donoratsfestzusetzen.
8. Dem § 1 des Statuts am Schluß folgende Fassung zu geben: Der Sitz des Vereins wird alljährlich an der Generalversammlung festgelegt. (Herrn Wehlich)
9. Die Generalversammlung möge beschließen, Erziehungsgeld Statuten anzuerkennen. (Dietrich Grobmann)
10. Dem Vorstand anheim zu geben, die Verhandlungen des Petersprozesses in Prozedurform erheben zu lassen. (Genosse Wille-Schleuß)

Der Vorstand:

H. A. Konrad Müller.

Die Delegierten sind nach § 12 des Statutes in geschlossener Mitgliederversammlung zu wählen und müssen mit Mandaten versehen sein.

Wahlkreis Torgau-Tirbenwerda. Unser diesjähriger findet am Sonntag, den 1. September, von vormittags 12 Uhr an im Gasthof zur Kaiserkrone in Proßen statt. Die Tagesordnung wird in den nächsten Tagen bekannt gegeben. Wir erziehen die Ortsvereine, die Wahl der Delegierten nach

den Statut vorzunehmen und die Adressen der Gewählten dem Hauptvorstand mitzutellen.
 Anträge sind bis zum 15. August schriftlich an uns einzureichen. Ferner erlangen wir die Ortsvereine, in den nächsten Mitgliederversammlungen die Protokolle der Ortsleitungen vorzunehmen und die Adressen ebenfalls einzufenden.
 Wählberg, im Juli 1907.
 Mit Parteigruß
 Der Zentralvorstand.
 F. A. Ernst Winkler

Zur Beachtung
 für alle, welche an die Redaktion schreiben!
 1. Wenn Du etwas einer Zeitung mitteilen willst, tue dies rasch und schicke es sofort ein; denn rasch ist, wenn Du es denkst, ist vielleicht nach wenigen Stunden nicht mehr neu.

1. Sei kurz: Du sparst damit die Zeit der Redakteure und Deine eigene. Dein Prinzip sei: Tatsachen, keine Phrasen.
2. Sei klar, schreibe nicht mit Bleistift sondern mit Tinte und leserlich, besonders Namen und Ziffern; lege mehr Punkte als Komma; lasse einen Raum zwischen den Zeilen und am Rande.
3. Schreib nicht „gestern“ oder „heute“ sondern den Tag oder das Datum.
4. Korrigiere niemals einen Namen oder eine Zahl; streiche das fehlerhafte Wort durch und schreibe das richtige darüber oder daneben.
5. Die Haupttitel der Zeilen lasse nie, nie, nie beide Seiten des Blattes. Dunderl, Beilen, aus einer Seite geschrieben, lassen sich rasch zerhacken und an die Feder verteilen. Es kommt oft vor, daß durch Verwechseln von beiden Seiten ein Beitrag heute keine Aufnahme mehr finden kann und für morgen zurückgelegt werden muß oder ganz in den Papierkorb wandert.

Viel der Redaktionen in sämtlichen Europäischen Sprachen und Adressen an. Anonyme Zuschriften kann die Redaktion nicht berücksichtigen.
 Verantwortlicher Redakteur: Walter Leopold in Halle.
Neu! Soeben erschienen: Neu!
Wandkarte Mittel-Europas
 Preis 50 Wfa. Nach auswärts Porto zuzüglich.
 Jeder Zeitungslieferer, jeder Postkäufer ist Käufer dieser Karte Größe 100x75 cm. — Zusammenlegbar.
 Bestellungen nehmen entgegen alle Buchhändler und die Volksbuchhandlung, Halle a. S., Post 42/43.

Moderne Kinder-Schuhe.



Kinderfreund

Ärztlich empfohlene **NORMALFORM.**

Allein-Verkauf im
 Hamburger Engros-Lager
Leopold Nussbaum,
 G. m. b. H. Halle a. S.

Soeben erschienen:
Der Neue Welt-Kalender 1908.
 Preis 40 Pfennig.
 Zu beziehen durch alle Austräger und
Die Volksbuchhandlung,
 Halle a. S., Harz 42/43.

Violetta-Parfümerie, Poststr. 1,
 gegenüber dem Leipziger Turm.
 Von Donnerstag bis Sonnabend
 veranstalte ich wegen sehr großen Lager
3 extra billige Tage 3
 von diversen Toilette-Seifen u. Parfümerien.
 Dieses Angebot bedeutet für jedermann ein Geld-
 ersparnis im Einkauf, und rühre nachfolgend von den
 verschiedenen Waren nur einige an:
 2 Stück Blumenseife nur 25 Wfa.
 3 Mandelblisse 19 Wfa.
 3 Lilienmilchseife 24 Wfa.
 3 Palmitten- und Lanolinseife 48 Wfa.
 3 Mandelklee- und Eiseife 62 Wfa.
 3 Kleinen Klettenwurzel 22 Wfa.
 3 Heftpasten 9 Wfa.
 1 Flasche Franzbranntwein, vorzüglich 39 Wfa.
 1 Bayrum 45 Wfa.
 1 Eau de Cologne 25 Wfa.
 1 Parfüm, Blumengerüche, fort. 35 Wfa.
 1 hochfeines Extrakt 50 Wfa.
 sowie viele Kartons-Seifen und andere Waren
wirklich enorm preiswert.
 Nur streng reelle Qualitäten. Bitte Vermeidung.
 Vorkauf! Einkaufsstelle für Wiederverkäufer.
Nur Poststrasse 1, gegenüber dem Leipziger
 Turm.

Einmachegläser
 Literinhalt ca. 1/4 1/2 1 1 1/2 2
4 6 8 10 14 18 Wfa.
 Literinhalt ca. 3 4 5
28 35 40 Wfa.

Einmachegläser
 mit Patentverschluss
 Literinhalt ca. 1/4 1 1 1/2 2
28 38 48 55 Wfa.

Einmachetöpfe
48 35 28 16 Wfa.

Pergamentpapier Meter 8 Wfa.
 Hamburger Engros-Lager
Leopold Nussbaum
 Halle a. S.

Sommersprossen, Blüten, Mitesser

 verunzieren jedes Gesicht!
„Venus“
 Sommersprossen-Creme und
 Seife helfen sicher!
 Güt nur bei
 Max Kähler, Rammischstr. 2,
 Ecke Steinrückstr.
 Freitag: Schlachtfest,
 H. Richter, Zeis, Schützenstr.

Die Neue Zeit.
 Wochenschrift
 der deutsch. Sozialdemokratie.
 Es sollte niemand versäumen,
 auf **Die Neue Zeit** zu abon-
 nieren.
 Vierteljahrs-Abonnement
3.25 Wfa. Einzel-Nummer 25 Pf.
 Bestellungen nehmen entgegen
 alle Austräger und die
Volks-Buchhandlung,
 Harz 42/43.

Wöllner-Pulver
 ist schönste, geruchlose Seife.
 Ohne Seife, ohne Seifenpulver, ohne Soda.
Frei von jeder Schärfe! Frei von Chlor!
 Vorkauf! in 1/2, 1/4 Pfund-Beuteln und 5 Kilo-Säcken in
 allen besseren Kolonialwarens- und Drogeriegeschäften.
Achtung! Teuchern. Achtung!
 Allen werthen Einwohnern von Teuchern u. Umgegend
 zu Nachrichd daß mir das lange Jahre von Wilhelm Otto
 betriebene
Möbelgeschäft
 abgetragen worden ist. Ich bitte alle Freunde und Genossen,
 mich bei eventuellem Bedarf an Möbeln aller Art berücksichtigen
 zu wollen.
Albin Seume, Zeitzerstrasse.

Hohenmölsen. Hohenmölsen.
Neu eröffnet.
 Einer geehrten Einwohnerschaft von Hohenmölsen und
 Umgegend zur gefl. Kenntnis, daß ich das frühere
**Buttersche Möbelgeschäft, Wolfenbüttel-
 strasse 30,**
 neu eröffnet habe. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein,
 die werthe Kundschafft mit nur erstklassiger Ware bei billiger
 Preisberechnung zu bedienen.
 Steis grosse Auswahl in Vertikos, Kleiderschränken, Spiegel,
 kompl. Küchen- u. Schlafzimmereinrichtungen, Sofas,
 Bettstellen mit Matratzen usw.
 Um gütige Unterstüßung bittend, gezeichnet
 Hochachtungsvoll **Emil Butters Nachf.**

Irrigateure
 komplett von **80 Wfa.** an
 v. d. Eid.
Bett-Unterlagen
 für Kinder von **15 Wfa.** an
 Erwachsene **70**
Klysterspritzen,
Eisbeutel,
Krankenkissen,
Mullbinden,
Verbandwatte.
Hugo Nehab
 Nacht.
 27 Grosse Ulrichstr. 27,
 66 obere Leipzigerstr. 66.

Wegen Geschäftsaufgabe
Linoleum,
Wachstuche, Tapeten,
 zu **Spottpreisen.**
15 Rathausstrasse 15.
Gutes Riemenleder
 hat stets abzugeben
A. Samuel, Alter Markt 7.
möbel: Kleiderstret-
 zäre 26 Wfa., Vertikons
 35 Wfa., Spiegel m. gold. Gl.
 10 Wfa., Sofas, Vertik., Ma-
 traken, Tische, Stühle, Rücken-
 möbel billig zu verkaufen.
 August Hesse, Geißstr. 31.
Elegante Kleidersekretäre
 27 Wfa., Vertikons 35 Wfa., Schreib-
 tische 30 Wfa., Sofas 47 Wfa., Stühle,
 Bettstellen, Matratzen zu perf.
 A. Bieler, Albrechtstr. 39.

Wir dürfen nur
Caramel-Malz-Bier
 mit der Schutzmarke
Pelikan mit Jungen
 bringen.


Blauer Stern, Theissen.
 Zu dem am Sonntag den
 28. Juli stattfindenden
BALL
 der Maschinen u. Heizer
 wartet mit Speisen u. Getränken
 reichlich auf
Emil Böttcher.

Wänder-Auktion.
 Meine Auktion können die zu
 den Monaten Nov., Decbr. 1908
 u. Jan. 1907 vertrieben, aber nicht
 rechtzeitig wieder eingeliefert.
 Wänder von Nr. 621 bis 2077.
 Ultra N zur öffentlichen Versteige-
 rung. Der Verkauf kann immer-
 halb 14 Tagen im Handbich,
 später bei d. Vollstreck. ers. werd.
 Verlängerungen sind nicht stat.
 Emma Voltzsch, Zeitz, Ritterstr. 17

Weissenfels.
Zur Weintraube.
 Zu meinem am Sonntag den
 28. und Montag den 29. d. M.
 stattfindenden
Geflügelschiessen
 erlaube ich mir, Freunde und
 Gönner ergeben einmalden.
 Achtungsvoll G. Kothold.
 Der Verkauf
 meiner Obst- und Beerenweine
 dauert fort, um schnell damit
 zu räumen.
 Apfelwein 20 Pf. per Liter.
 Beerenwein 50 Pf. „
 E. Rentsch, Zeitz, Naumburgerstr.
 Lumpen, Knochen, Alteisen, Alf-
 gummi etc. taust stets bei hohen
 Preisen
A. Samuel, Alter Markt 7.
 Makulatur verkauft die
 Genossenschaftsdruckerei.

Gelegenheitskauf
 Bedeutend zurückgesetzte Preise.
 Für Schüler von Lehrwerk-
 stätten, Handwerkerschulen
 etc. etc.
 Zusammenlegbare Modelle
 von
Dampfmaschinen aller Art,
Telephone,
Tiere aller Art,
Dynamomaschinen
 u. s. w.
 Zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung,
 Harz 42/43.

Gelegenheitskauf in neu u. geb.
 Fahrrädern,
 Strassenrenner mit
 an. Kettenrad u. vor-
 geb. Ventil, Touren-
 räder m. u. o. Preis.
 verkauft für 125, 100, 60, 40 Wfa.
 H. Schneider, Ulmargasse,
 St. Ulrichstr. 35.
 Ein sehr wertvoller
Wach- u. Ziehhund
 ist sofort zu verkaufen bei
Karl Hellmuth,
 Teuchern, Weidenfelderstr. 14.
Ansichts-Postkarten
 empfiehl die Volksbuchhandlung.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1907

Donnerstag, 25. Juli

Nr. 30

(Nachdruck verboten.)

2] Die Geschichte einer Flucht.

Von Gustav Rouanet,

Mitglied der französischen Deputiertenkammer.

(Berechtigte deutsche Uebersetzung.)

Ich hatte so schon einige Zeit in völliger Finsternis zugebracht, als eines Tages der Chefarzt des Lazarets, Doktor Huber, der sich darin gefiel, an den Insassen des Gefängnisses und der einzelnen Zellen wie an Kaninchen oder Meerschweinchen Studien über die pathologischen Wirkungen der Koffeinschwärzung zu machen, den Einfall bekam, die Tür meiner Zelle öffnen zu lassen. Man hatte ihn herbeigeholt, um den Zustand eines Mannes zu untersuchen, der noch am selben Abend im Lazarett starb. Es war ungefähr 1 Uhr mittags. Die Zelle wurde plötzlich aufgerissen und ich stand förmlich überschüttet von einer Flut strahlenden Lichtes, das meine Augen blendete. Ein seltsames Gefühl benächtigte sich meiner. Die Augen, die sich mit Tränen füllten, brannten mir. Ich mußte sie schließen und mir die Pupille mit den Händen bedecken, um den Schmerz zu lindern, den das Licht mir bereitete. Doktor Huber würdigte mich keines Wortes, sprach aber dann draußen halblaut mit irgend jemandem, der ihn begleitete. Dann wurde die Zelle wieder zugeschlagen. Nach diesem unvorhergesehenen Besuch brachte man mir mein Brot bei Tage und zwar jeden Tag, nicht bloß alle zwei Tage. Später habe ich erfahren, daß der Arzt diese Anordnung traf, weil der ununterbrochene Aufenthalt in der Finsternis mich hätte blind machen können. „Wir haben allerhand Scherereien, so sagte er, wenn dieser Mann, der doch jetzt seine Zeit abgedient hat, als Blinder nach Hause zurückkehrt.“

Die Dunkelheit war nicht die einzige Eigenart, durch die sich das „Schwarze Loch“ von anderen Zellen unterschied. Auch ein besonderer Fußboden zeichnete sie aus: sie war selbstverweislich mit Nachtfleiseln gepflastert. Viele von diesen verfauchten Kieseln waren zer schlagen und hatten, sei es durch die Ungeschicklichkeit der Arbeiter, oder durch einen unglücklichen Zufall, oder dank der teuflischen Absicht eines genialen Foltermechters grätenartige Ranten, die wiescharfartige Messerschneiden anpostanden. Die anderen Zellen waren mit Sandsteinplatten oder Fliesen gepflastert, und wir sagten darum in Bistra, wenn einer eingesperrt wurde er sei „auf den Steinweg gegangen“. In dem „Schwarzen Loch“ gab es keine Stelle, wo die Steine eine glatte Fläche bildeten, und wo man sich also, wenn sich der Körper erst einmal an das harte Lager gewöhnt hatte, ein wenig ausstrecken konnte, ohne allzufehr zu leiden. Meine messerschneidenden Kiesel schnitten in das Fleisch ein, wenn ich mich auf die Seite legte oder den Kopf auf einen Arm stützte; es ist gewiß kein Vergnügen, auf harten Steinen zu liegen, aber die Dornen, die ich auf diesen Kieseln durchzumachen hatte, spotteten jeder Beschreibung.

Wie anpassungsfähig ist doch der menschliche Körper! Der Mensch kann unter den aller verschiedensten Umständen leben, die härtesten Entbehrungen ertragen, ohne daß sein so zart erscheinender Organismus zugrunde geht. Ich habe es an mir selbst erfahren: da lag ich nun in vollkommener Finsternis, auf einem Lager von Steinen, die mir das Fleisch an den Knochen zer schnitten, ohne genügende Nahrung, um die verbrauchten Kräfte meines Körpers wieder zu ersetzen — und doch lebte ich! Und zu allen Dingen kam noch hinzu, daß ich vor Kälte zitterte. Denn meine ganze Kleidung bestand aus einer leinenen Hose und einem Hemd von abgenühtem, dünngegewertem und zerfasertem Leinen; man gab nämlich den Insassen der Zellen nur alte Kleidungsstücke die auf dem Steinfußboden bald zu Lumpen zerrieben wurden. Keine Schuhe an den Füßen. Mein

Hemd war so abgenüht, daß es auf die Größe eines Frauenleibchens zusammengeschrumpft war. Man pflegt die Zellen in den Militäranstalten auch nicht gerade mit den modernsten Mitteln zur Pflege körperlicher Reinheit zu versehen, die wie in gut eingerichteten Badeanstalten vorfinden. Deshalb hatte ich immer wieder kleine Stücke meines Hemdes als Waschlappen abgerissen; so sparlos ich damit umging, so sah ich doch schon den Augenblick kommen, wo nur noch der Stragen sein würde. Mit nackten Füßen, einer leinenen Hose, die nur noch der Schatten ihrer selbst war, mit einem Hemd, das mir kaum noch die Brust bedeckte — so froh ich jämmerlich, besonders nachts. „Ich mochte mich noch so sehr zusammenkauern, die Kniee bis zum Kinn emporziehen und mich zusammenrollen wie ein Igel, ich klapperte doch vor Frost. Schlafen konnte ich nur wenig. Wenn ich wenigstens insstande gewesen wäre, einen klaren Gedanken zu fassen! Nachts, wenn die Kälte mir das Mark in den Knochen erstarren ließ, suchte ich mich aufzuwerfen und die langsam abgekorbene Gedanken durch eine eingeblidete Lektüre wieder zu beleben. Aber die Kälte lähmte das Gehirn noch rascher als die anderen Organe des Körpers, und dieser vergebliche Kampf meines erlahmenden Willens gegen das Schwindens des Verstandes lastete wie ein dumpfer, trüber, unbestimmter und unendlich peinvoller Schmerz auf mir, unter dem ich langsam, ganz langsam zu erliegen drohte.“

So verrannen meine Tage und meine Nächte in dem „Schwarzen Loch“ als sich mir plötzlich eine Gelegenheit zur Flucht bot, die ich ohne Bedenken ergreifen konnte, weil ich als Ausgiedierter im Falle des Mißlingens nichts weiter zu befürchten hatte

II.

Zu zweit.

Man kann sich in den Gefängnissen von Zelle zu Zelle vertheidigen, wenn man den Mund sorgsam an die Türspalte oder ans Schlüsselloch legt, oder die Akustik irgend eines anderen Verbindungsstückes studiert. Eine regelrechte Unterhaltung kann sich freilich nur zwischen zwei benachbarten Zellen anspinnen. Lange Zeit war ich in dem „Schwarzen Loch“ ganz isoliert, weil es hinten im Hofe, an der Außenwand der Kaserne lag, und die Nebenzellen unbefestigt waren.

Eines Tages vernahm ich zu ungewohnter Stunde, als die Wache bereits abgelöst war, was gewöhnlich gegen 4 Uhr nachmittags geschah, das Geräusch von Schlüsseln und von Stimmen nahe bei meiner Zelle. Neben an wurde eine Tür geöffnet. Bald darauf wurde sie wieder zugeschlagen, wieder rasselten die Schlüssel, und dann entfernten sich auch die Sprechenden. Plötzlich lehnte mich eine angenehme und laute Stimme, die erst ein paar Ränge probierte und dann zu einem Tiroler Dialekt überging, daß ich nicht mehr allein war. Wo waren zu zweit.

Ich warf mich platt zu Boden und versuchte, mich ohne zu schreien verständlich zu machen, indem ich durch die Fuge der Türschwelle hindurchsprach, wo mittags zwischen Stein und Holz ein kaum sichtbares Streifen Licht zu erscheinen pflegte.

Der Neuangekommene schien ein vernünftiger Kerl zu sein. Er sang eine Arie nach der andern; wenn er mit der Traviata fertig war, fing er mit dem Troubadour wieder an. Nachts er mal eine kleine Pause, dann murmelte er unzusammenhängende Worte, die ich nur schlecht verstand. Ich rief ihn an: „Pst!“ er antwortete nicht. Um seine Aufmerksamkeit zu wecken, hustete ich stark, denn ich wußte, daß es sehr unwirksam ist, wenn man so aus Leibestricken zu singen. Endlich hörte er mich, unterbrach seinen Gesang und rief mit domocantem Stimm:

„Wer ist denn da?“

„So leise, daß er mich gerade eben noch verstehen konnte, antwortete ich ihm: „Wenn Du so schreist, dann sage ich kein Wort mehr. So gern ich mich auch unterhalten möchte, nachdem ich

Hier soll Monaden die Lippen nicht mehr von einander gebracht haben. Ich habe aber keine Lust, mir einen Knebel in den Mund stecken zu lassen, oder einen Vorwand zu geben, mir den Stoffen Hemd und die Hose auch noch vom Leibe zu ziehen."

"Knebel in den Mund stecken — ja warum soll man mir denn einen Knebel in den Mund stecken", fragte die Stimme nebenan. "Abdrügens hast Du es gut mit Deinem Hemd und Deiner Hose, ich habe gar nichts an."

"Ich bitte meine Leser um Entschuldigung, daß ich die folgenden Sagen hier so aufzeichne, wie ich sie stellte, denn die Worte sind in dem afrikanischen Dagnoo nun einmal üblich."

"Hast Du blankes Fell?"
"Wie ein Baum. Also Mundnebel legt man auch an?"
"Nicht zu knapp, mein Vieber! Du scheinst hier noch neu zu sein."

"Ja, ich bin erst gestern mit dem Transport gekommen."

"Woher kommst Du denn?"

"Aus Bona. Die Kalbsköpfe . . ."

"Defektion?"

"Nein. Läßlicher Angriff."

Hier entstand eine Pause. Mein Nachbar sprach irgend etwas, aber halbhart, so daß ich es nicht verstand. Ich fragte ihn deshalb:

"Hast Du mir etwas gesagt?"

"Nein, — ich spreche mit mir selbst weil ich ein solcher Esel gewesen bin. Ja, ja, da siße ich nun drin in der Linte, mein Vieber. So enden die guten Vorfälle, die man faßt. Man sagt sich: das werde ich tun und das werde ich tun . . . und zum Schluß . . . Kumbelbibium! Kennst Du den Sergeanten Gouteron?"

Natürlich konnte ich den. Eine aufgeblasene Kanaille!"

"Der hat mich hierhergebracht, und noch dazu mit blankem Felle?" "Denn Dir einmal, ich habe nicht einmal Bistra gesehen. Es wäre wahrhaftig besser gewesen, ich hätte meinen ersten Plan ausgeführt. Dann brauchte ich hier nicht zu frieren wie ein Schneider. Herrgott, ist es hier kalt!"

Nur mußten rangen sich jetzt die Worte von seinen Lippen los. Er schenkte nicht mehr. Seine Stimme zitterte. Nach wenigen Minuten schrie er: "Das Himmelkommetwetter! Dieses Schwein stammt aus dem Departement Gard; wenn er mir mal nach Rimini in die Nähe des Tempels der Diana kommt, dann spreche ich ein Wörtchen mit ihm . . . ich trete ihn in seinen Wanst."

"Von wem sprichst Du denn?"

"Von wem denn sonst, als von dem Sergeanten Gouteron! Wenn ich bloß daran denke, daß ich jetzt meinen Rücken wärmen und meinen Leib an den Eßtisch tragen könnte! Ich wollte Schlaf machen. Wenn ich nur noch einmal Gelegenheit dazu hätte! . . . Best siße ich irgendwo in Frankreich oder in Spanien, was uns auch gleich wäre . . . ich hätte mir sollen Selbst nach Bona kommen lassen, um mich aus dem Staube zu machen. Jetzt ist's aus. In diesem Loch werde ich noch verrecken . . . Zum Teufel!"

Je mehr die Nacht fortschritt, um so mehr tobte er. Er sprach jetzt wusch, seine Worte überstürzten und verwirrten sich, ein Zustand, den ich ganz genau kannte, weil ich mehr als eine Nacht ebenso wie er vollkommen naht hatte verbringen müssen.

Ein langes langes Stillschweigen folgte dem Ausbruch seiner Reue. Nach einer halben Stunde ungefähr brüllte er auf: "Wenn ich einen von den Schnidersknechten hier hätte, den würde ich bald erledigt haben. Die wollen mich hier vor Hunger und Kälte sterben lassen!" Dann donnerte er mit seiner Faust gegen die Tür, an der er sich verletzt haben mußte, denn dem Schlag folgte sofort ein wütender Ausschrei, der in ein langes Wimmern überging.

Ich hatte mich wieder aufgemacht. Als ich hörte, wie er gegen die Tür donnerte, warf ich mich wieder glatt zu Boden, um ihn zur Vorsicht zu mahnen. Er hatte aber bereits seinen Knebel ergötzt, mit dem er die Tür bearbeitete; der ganze Hof hallte in der stillen Nacht von dem Lärm wieder.

Nur durch einen glücklichen Zufall hörte man auf der Wache nichts davon.

"Dandemann! so schreie ich ihm zu, laß das sein oder man wird Dich vermurksen!"

Er gewann keine Selbstbeherrschung wieder, verstand offenbar, was ich ihm zugerufen hatte und warf seinen Knebel heftig in die Ecke seiner Zelle.

"Hier ist es ja schlimmer als in Bagnol!"

"Mein Vieber, diejenigen die so singen, wie Du vorhin gesungen hast, bekommen die Mundnebel . . ."

Er stotterte: "Die Lust zum Singen ist mir vergangen!"

. . . diejenigen, die die Tür mit ihrem Knebel bearbeiten, "verwurstet" man. Man legt ihnen die Arme platt an den Leib und festelt sie von den Schultern bis an die Hüften mit dünnem Bindfaden der manchmal auch, wenn der Sergeant gerade mal sehen will, wie er ins Fleisch einschneidet, angefeuchtet wird. Glaube mir mit Deinen Witzauswüchsen und Deinem Geschrei kommst Du zu gar nichts . . ."

Er stieß einen rauheren Seufzer aus und verhielt sich vor da ab schweigend . . .

(Fortsetzung folgt.)



Pfarrer Grot und der Vollmond.

Von Kurt Ram.

Es war schon ein Skandal, wie der Pfarrer Grot aussah, seitdem seine Frau tot war, und er sie nicht mehr auf dem Rücken den Berg in die Höhe zu seinem Pfanddorf tragen konnte. Sie hatte nämlich an Asthma geitten. Einen Kragen trug er überhaupt nicht mehr. Der lange, dünne Hals ergab sich frei, wenn auch nur Sonntags sauber, aus dem zerwühltesten Hemd. Ueber dem Hemd nichts weiter als ein verschabener, knopflocher Gehrock mit einer tiefen Furche über der linken Schulter. Sie stammte von der schweren Peitsche her, die er sich wie einen Vogen überhing — die Peitschenriemr gab die Sehne des Vogens ab — wenn er zum Viehmarkt wanderte, Säue zu verkaufen oder einzuhandeln. Die alten Hosen wurden nur durch einen Strick über den Hüften zusammengehalten, und die Partie dieses Kleidungsstückes, die jedermann nur öffnet, wenn es die Natur fordert, wurde mühsam durch ein paar Dornen vor allzu weitgehender Offenheit bewahrt.

Selbst die Bauern genierte es, daß ihr Pfarrer so ging. Aber sie wagten nicht, etwas zu sagen, weil der Pfarrer sie geprügelt hätte. Seine vorgelegte Behörde hatte es längst aufgegeben, ihn brüderlich zu mahnen, da Pfarrer Grot überhaupt keinen Brief öffnete, dem man das Umlode schon von weitem ansah. Privatverkehr piegten sie erst recht nicht mit dem Mann, da er sich durch Sarkasmus und Grobheit auszeichnete.

Pfarrer Grot wäre längst pensioniert worden, wenn man nur jemand gewußt hätte, der an seiner Stelle in diese Büstenei ginge. Aber dem einen war das Wiesbacher Klima zu rau, er behauptete, es hieße für ihn Gott verfluchen, wenn er sich auch nur einen Winter der Wiesbacher Luft aussetzen müßte. Vieber ein anderer vertrat das Bergsteigen nicht, da ihn der Herr mit stattlicher Leibesfülle geeignet hatte. Den alten Pfarrer einfach abzuweihen und seine Stelle einem jungen Kandidaten zu geben, die ja immer hungrig sind auf Brot und zufrieden, wenn sie nur bald heiraten können und das Reich Gottes vermehren, das wagte die Behörde nicht. Einmal hatte Pfarrer Grot aus seiner früher ganz verwahrlosten, dem Triant ergebenden Gemeinde eine Gesellschaft tüchtiger Menschen gemacht. Und dann gingen die Wiesbacher so sehr an ihrem Geistlichen, trotzdem er sie nicht mit dem Stabe Sankt regierte, daß sie dann am Ende aus der Kirche ausgezogen wären. Erste und vornehmste Pflicht jedes Konsistoriums ist doch aber, der Kirche möglichst alle Seelen zu erhalten, schon weil sie demmal einst am Tage des Gerichts von ihm gefordert werden.

Eines Tages jedoch erkannte das Konsistorium, daß es so unmöglich weiter ging. Siebenzigmal siebenmal hatten sie dem Bruder in Wiesbach vergeben und damit gewiß ihrer Christenpflicht genügt. Dem ungeistlichen Treiben des Pfarrers Grot mußte endlich ein Ziel gesetzt werden, denn die Erzählungen, die über ihn umgingen, gefährdeten ernstlich das Ansehen unserer teureren Kirche, und: man muß Gott mehr geborchen als den Menschen. Man denke! Pfarrer Grot hatte getan! Nicht wie David vor der Bundeslade, aber allerdings in der Kirche, und zwar auf der Kanzel, im Chorraum. Zwar nicht einen Wotzer, aber immerhin doch einen Ländler. Bei einer Predigt über die Hochzeit zu Kana war das geschehen. Der goldveroffene Bruder hatte behauptet, auch die Jünger Jesu hätten bei dieser Gelegenheit getanzt. Freilich nicht so wild und wild wie die Wiesbacher auf der Kirchweih, sondern züchtig und ehrbar. Dann hatte Pfarrer Grot seinen Chorraum gefaßt und in einem gelesenen Ländler seiner Gemeinde vor Augen geführt, wie die Jünger damals tanzten. Aber das war noch nicht alles. Zwei ältere Leute, die nicht davon lassen wollten, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, hatte er eine Hochzeitspredigt über das Wort gehalten: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Und als ein armer Durstige aus dem Tal das wohlhabendste Wiesbacher Mädchen feste, hatte er ganz anzüglich geredet über . . .

Boot an Petrus: Fahce hinauf auf die Höhe und siehe, ob du einen guten Zug tust. Ja, er hatte sich erschreckt, eine Predigt über die wunderbare Speisung der Fünftausend mit den Worten zu schließen: Ja, ihr Wiesbacher, unser Herr Jesus Christus, das war ein anderer Kerl als wir! Des armen Bruders Geist mußte verwirrt sein, daß es sich ernstlich konnte, solchen Spott zu treiben.

Das Schlimmste aber war, daß sich jetzt auch die staatlichen Behörden beschwerten. Der Amtsrichter sowohl wie der Herr Landrat. Dem Amtsrichter hatte Pfarrer Grott einen laudgroben Brief geschrieben, weil er einen jungen Burschen nicht ohne weiteres einsperren wollte, wie der Pfarrer es verlangte, da er seiner Mutter mit Ohrfeigen gedroht habe. Der Landrat ging ganz auf in Bemühungen der Rindviehzucht in seinem Kreise. Man sah das oben gerne, und es konnte Orden und schnelle Beförderung bringen. Wie der Landrat seine Bemühungen auch auf Wiesbach ausdehnen wollte, stieß er auf hartnäckigen Widerstand, als dessen Seele der Pfarrer bezeichnet wurde, der keinen Anstand nahm, auch öffentlich zu erklären, der Landrat verstehe von der Viehzucht soviel wie ein Kind vom Lautenschlagen und sei ein Streber.

So unchristlichem Wesen, das nicht einmal Halt machte vor dem Worte: Seit untertan aller Obrigkeit, denn sie ist von Gott, mußte Einhalt gehalten werden. Man mußte von dem aufstehenden Zuchtmittel Gebrauch machen. Zwar aber beschloß man, daß zwei Konsistorialräte im Verein mit dem lieben Bruder Müller, dem Delan Grotts, nach Wiesbach reisen sollten, um die Stimmung der Gemeinde nochmals zu erörtern und zugleich einem Gottesdienste anzuwohnen.

Zunächst wollte sich keiner der Konsistorialräte dazu bereit finden. Als aber der Generalsuperintendent meinte, die Brüder brauchten ja nicht im Pfarrhaus vorzutreten, schon um der Gemeinde kein Vergegnis zu geben, wenn Grott grob würde, sie könnten sich unbemerkt in die Kirche begeben und nachher heimlich zuberlässige Leute des Ortes befragen, da wollten alle Konsistorialräte reisen. Der Generalsuperintendent wählte die beiden ältesten aus. Da sie im Dienste der Kirche ergraut waren, verdienen sie vor allem die guten Diäten, die so eine Fahrt mit sich bringt.

So brachen die Herren denn am nächsten Samstag früh auf zum lieben Bruder Müller. Am Sonntag, als die Sterne noch leuchteten, fuhren sie selbstritt nach Wiesbach, ließen den Wagen in der Nähe des Dorfes am Waldesrande stehen und schlichen, als die Kirchenglocken läuteten, vorsichtig, von hinten her zur Kirche. Ganz im Hintergrund, wo es ziemlich dunkel und weit zur Kanzel war, ließen sie sich nieder.

Pfarrer Grott schlüpfte in seinen alten, schon ganz grünen Talar, klappte sein eines Lieblingsbuch zu: Oeuvres de F. Rabelais, Paris Charpentier 1841, nahm sein anderes Lieblingsbuch, die Bibel, und ging in den Gemüsegarten, wo er einen großmächtigen Kohlkopf aus dem Beete zog. Mit ihm unter dem einen, die Bibel unter dem andern Arme wanderte er gemächlich zur Kirche.

Der Küster hatte den Geistlichen aufmerksam machen wollen auf die drei Fremden im Hintergrund. Als er aber seinen Pfarrer mit einem Kohlkopfe herankommen sah, vergaß ihn der Mut, und er machte, daß er fortkam. Auch die Gemeinde duckte sich erschrocken, als sie den Pfarrer in solcher Ausrüstung erblickte. Delan Müller aber murmelte: „Strauenwoll! Vom Geist der Küsterei ist er belesen!“

Leider nahm der Gottesdienst zunächst denselben Verlauf wie überall in diesem Konsistorialbezirk, was die geistliche Kommission etwas enttäuschte, ja langweilte, denn solchen Gottesdienst hielten sie selbst jeden Sonntag. Anders wurde es erst, als Pfarrer Grott die Kanzel bestieg, mit dem Kohlkopf und der Bibel bewaffnet. Die geistliche Kommission blickte unter sich, denn es war ihr, als hätte der Pfarrer einen Augenblick gestutzt und schau nach ihnen hingesehen. Ober hatten sie sich geirrt? Schwerlich. Pfarrer Grott lächelte satirisch.

Der Pfarrer begann: „Wiesbacher! In meiner Bibel steht: Es schäme sich ein Nachbar des Diebstahls! Seht hierher, da steht's! Er hielt ihnen die aufgeschlagene Bibel hin. In eurer Bibel steht das scheint's net. Deut nachd ward ihr wider in meim Gemüsgarte un habt Kohl gestohle. Ich weiß wohl, wer's war. Un wahrhaftig un Gott, ich werf em en Kohlkopf an de Kopf!“ Der Pfarrer erhob den Kohlkopf und schwang ihn wie ein Wurfgeschöß.

„Hannes, duat' Dich! Er werft wahrhaftig!“ schrie da einer laut.

Pfarrer Grott legte den Kohlkopf wieder hin, denn man lautete er den Dieb.

Er sah schwarz in die Erde, wo die Kommission saß, und begann von neuem: „Ihr Wiesbacher, dreht Euch einmal herum!“

Die Wiesbacher gemierten sich und wollten nicht recht. „Ob er euch gleich runddreht!“ schrie der Pfarrer ärgert. Da wandten sich alle um und schauten neugierig auf die drei schwarzen Herren.

„Habt Ihr se Euch genau angesehen?“ fuhr der Pfarrer fort. „Das sin zwei Konsistorialrat' un der Delan Müller, den Ihr schon kenni, nit wahr. Was glaubt er wohl, was die hier wolle? Abhör'n wolle se mich, als wär' ich en Schubud mit ere Rognas! . . . Es könnt' bene Herr gewiß nig schade, wenn se emal e ordentlich Predigt hör'n düte un nit nur ihr Gesabber! Aber jetzt grad net, partout net! . . . Der Hannes kommt nachher ins Pfarrhaus un der Philipp auch — er was der, der gerufen hatte: Hannes, duat' Dich. — Un jetzt frage mer zum Schluß:

Auf uns ist zornig stets ihr Sinn,
Hätt' Gott es zugegeben:
Verfäulungen hätten sie uns hin
Mit ganzem Leib und Leben;
Wir wären wie mit Blut erkauft,
Als über die groß' Wasser läuft,
Und mit Gewalt verschwemmet.
Gott Lob und Dank, der nicht zugeh,
Daß uns ihr Schlund mög fangen.
Die Vögel kommen Strides ab,
In unre Seel' entgangen:
Strich ist entzwei und wir sind frei.
Der Nam' des Herrn steht uns bei,
Des Himmels und der Erden.

Pfarrer Grott nahm wieder die Bibel und den Kohlkopf und verschwand im Pfarrstuhl. Die geistliche Kommission schlich gedrückt zum Wagen zurück und fand erst ihre fünf Sinne wieder, als sie ein wenig Nahrung zu sich genommen hatte. Die Herren horchten auf. Schrie da nicht jemand im Dorf gottsjämmerlich? Sie hatten recht gehört. Der Hannes schrie, denn er bekam im Pfarrhaus seine Schläge, weil er gestohlen hatte. Und dann schrie auch der Philipp, der gestraft wurde, weil er so dumm gewesen, es zu verraten. Pfarrer Grott aber hatte sich über das alles so aufgeregt, daß ihm plötzlich ganz schwindlig wurde, so daß ihn der Hannes und der Philipp auf sein Bett schaffen mußten. Es hatte ihn ein leichter Schlaganfall getroffen.

Wenige Tage darauf sandte das Konsistorium einen eingeschriebenen Brief, in dem Pfarrer Grott seine Pensionierung mitgeteilt wurde. Pfarrer Grott unterschrieb zwar die eingeschriebene Bescheinigung, öffnete aber den Brief nicht. Und so wäre es wohl noch zu einem offenen Krieg zwischen dem Konsistorium und dem Pfarrer gekommen, wenn die Behörde nicht erfahren hätte, daß der Pfarrer ernstlich erkrankt sei. Um des lieben Friedens willen ließ man ihn gewähren und hoffte, daß Gott den armen Bruder bald zu sich nehmen werde, was er denn auch tat.

Eines Abends, als Pfarrer Grott fühlte, daß es zu Ende ging, ließ er die Kirchenwörter und andere angelegene Bauern an sein Lager rufen und sprach: „Wiesbacher, aus is es, gar is es . . . No, streut Ihr Euch net?“

Die Wiesbacher drehten ihre Mägen und schwiegen.

„Streut Euch nur net zu früh,“ sagte Pfarrer Grott. „Söt, was mer heut nacht getraunt hat. Ich war im Himmel und der Petrus hat mer alles gezeigt. Wunder schön war's. Aber als mer so a Stumber fünf machdieri waren, is mich e Bedürfnis antomme. Ich triech de Petrus am Aemel zu fasso und sag: Du, Petrus, ich muß emal uff de Seit. Es is unch e Bedürfnis antomme, e großes! Der Petrus, nit faul, führt mich in e Ed. Ich geh in das Häusche, und als ich de Deckel aufheb, was meint Ihr, was seh ich grad unner mir liege? Wiesbach. No, dent ich, verdient hätte se 's schou, die Wiesbacher, un mich. Was, kennst er Euch ja deufe. Arger un Not habt er mer genug gemacht. Aber, dent ich, wenn se ordentlich bleibe, nachher verkreiß ich mer's nach emal.“

Pfarrer Grott richtete sich auf: „Aber das sag ich Euch, Wiesbacher! Wann ich im Himmel bin und Ihr sangt wieder es Laufe an, wahrhaftig un Gott, ich geh in dieselbe Ed, und nachher sollt er was erlebe, da verlaßt Euch druff!“

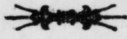
Pfarrer Grott sank wieder in die Kissen, die Bauern saßen sich erschrocken an. Möglicherweise lachte Pfarrer Grott laut auf. Das Sterbewort seines geliebten Rabelais war ihm durch den Kopf gegangen. Als er die letzte Delung empfangen hatte, sag er: „On m'a graisser mes bottes pour le grand voyage.“ Das hatte er gelagt. Pfarrer Grott lachte wieder und legte sich dann auf die Seite.

Nur noch einmal wandte er sich den Bauern zu und meinte leise: „Es tut mir doch leid, Wiesbacher, daß ich schon fort muß.“

Da schoß einigen Bauern das Wasser in die Augen. Es war ja auch das erstemal, daß Grott hochdeutsch zu ihnen redete.

Der Traun des Pfarrers Grott wollte den Wiesbachern nicht aus dem Kopf, denn sie trauten ihm alles zu. Besonders wenn Vollmond war, bekamen sie es mit der Angst, jetzt mache der alte Grott im Himmel wahr, was er angekündet hatte.

Erst als der neue Hader davon hörte, verging ihnen die Angst. Es war ein junges, modernes Herrchen, das sich alle Mühe gab, den Buben sich heidnischen Aberglauben auszureden. Da das den Biesbacher gut in ihren Kraan paxte, ließen sie sich bald überzeugen. Und es dauerte nicht lange, da legten sich die Biesbacher wieder aufs Conjen und alle anderen Biederlichkeiten, wie einst ihre Eltern und Großeltern.



Für die arbeitende Jugend.

Freiheit und Erziehung.

Gedanken und Anregungen für die denkfähige Arbeiterjugend.

I.

Es ist eine ganz allgemeine und — wie wir gleich sehen werden — ganz natürliche und darum auch gesunde Erscheinung, daß die nach erfüllter Schulpflicht aus der Schule entlassenen jungen Leute eine starke Abneigung gegen alles haben, was nun noch weiter mit liegende einem Verzuge, sie zu lenken und zu überwachen, an sie herantritt. Auch gegenüber dem Bestreben des Haleschen Arbeiter-Bildungsvereins und anderer Organisationen der Arbeiterklasse in innerem Verbreitungsbezirke, ihren heranwachsenden Nachwuchs in Jugend-Abteilungen oder besonderen Jugend-Organisationen zu karren und zu heilungigen, denkenden und charakterfesten jungen Männern und Frauen heranzubilden, hat sich diese Stimmung bemerkbar gemacht. „Endlich ist man heraus aus der engen Schulkaut, und nun soll das alte Lied gleich wieder von vorne angehen? Nein, ich will nichts mehr wissen von Aufsicht und Zwang! Wenn ich meine Werktagsarbeit getan habe, bei der ich mich mehr als genug schinden und bücken lassen muß, dann will ich frei, frei, frei sein! Nach Feierabend und Sonntags, dann will ich mein eigener Herr sein und nur tun, was mir paßt!“

Gemach, junger Freund! Dein Gefühl ist berechtigt, aber ein klein wenig anders sieht die Sache doch aus, wenn wir sie mit klarem Verstande überlegen. Bring mir das Opfer und tu dir den Gefallen, und lasse ein ganz geringes darüber nach. Einen kurzen Augenblick der Besinnung bringt ja jeder Schiffsmann auf, ehe er hinausfährt, und aufs hohe Meer des Lebens fährt auch du hinaus! Einen scheuen Blick um sich und in sich tut selbst der Gejangene in den erwartungsvollen Minuten, ehe der Schlüssel kirt und die Tür sich öffnet, und ein so auf dem Sprunge Stehender willst doch wohl auch du sein!

Freiheit! Schönes, stolzes, lockendes Wort! Wie viel tauende und aberwauende Herzen hat es schon höher schlagen lassen, wie che Unsumme von Grubehrung und Sehnsucht drückt sich in den beiden Silben aus! Dennoch rate ich zu klüglicher Bedachtsamkeit gegenüber dem Freiheitsideal, wie bei allen allzu lockenden und bezaubernden Schönheiten. Die französische Revolution vor nun bald 120 Jahren hat uns eine liberale Regierung gezeigt, die fast in einem Atemzuge die Freiheit verkündete und den Handwerksgelellen und Tagelöhnern jedes Vereinigungs- und Versammlungsrecht abspach. Und heute können wir die schlimmsten Gegner der Arbeiterklasse ihre Weigerung, unsere Gewerkschaften anzuerkennen und mit ihnen zu verhandeln, damit verteidigen sehen: „Der Arbeiter müsse sein freer Herr bleiben!“ Der Unternehmer liebt seine Freiheit, nämlich die Freiheit, dem Arbeiter einseitig die Lohn- und Arbeitsbedingungen vorzuschreiben, und er gönnt in normalen Zeiten, d. h. wenn immer genügend Arbeitslose vorhanden sind, dem Arbeiter sehr gern die feimige, nämlich ganz nach Belieben jene Bedingungen anzunehmen oder zu hungern. Diese Freiheit ist er auch jederzeit bereit, offen oder im stillen gegen die Staatsgewalt zu verteidigen. Diese schült wiederum mit Vorliebe den Streifbrecher in seiner Freiheit, zu arbeiten, wo und unter welchen Umständen es ihm paßt. Sind das nicht alles bewunderungswürdige Freiheitskämpfer und Freiheitsjünger?

Jeder jugendliche Arbeiter und Lehrling wird aus diesen Hinweisen schon erkennen, daß es mit der Forderung der Freiheit nicht so ganz einfach ist. Wenn er die Freiheit schlichtweg dahin versteht, tun und lassen zu können, was ihm paßt, so stellt er sich mit den eben genannten Feinden seiner aufstrebenden Klasse auf ein und denselben Standpunkt. Das verbietet ihm aber sein gesunder Instinkt. Dieser Begriff der Freiheit, der für einen reichen jungen Menschen, dem seine ganze Zeit gehört, gegenüber kontrollierenden Eltern und moralisierenden Leuten bequem sein mag, muß von dem jungen Arbeiter und der jungen Arbeiterin also sehr bald in seiner höchsten Überständigkeit und inneren Fröschheit durchschaut werden. Diese Auffassung von menschlicher Freiheit ist auch nichts weiter als die Gegenwirkung des Wills und der

Abzählung der Schule. Well diese — selber! — nach dem Mafte der militärischen Zwangsdisziplin und Gleichmäßigkeit das jugendliche geistige Leben, wie die jugendlichen Körper, knebelt, die freie Urteilskraft und die persönliche Regung des Herzens zu ersticken trachtet und immer noch ihre Hauptarbeit in der Werbung des Gedächtnisses sieht, hat der Schulentlassene gemächst, wie der wieder freigewordene Soldat, kein anderes Bedürfnis, als sich schrankenlos auszutoben. Die gefesselterworbene Disziplin in der Fabrik und sonstige einengende Arbeits- und Polizeiordnungen sorgen dann weiter dafür, daß dieser Anreiz so leicht nicht schwindet. Gleichwohl darf sich der heranwachsende Mensch durch diese Tatsachen nicht auf die Dauer von einer wirklich erprießlichen, fruchtbareren und gehaltvolleren Auffassung der Freiheit abdrängen lassen, denn von einem wahren und klaren Begriff und Bewußtsein von der Freiheit hängt zum größten Teil die sittliche Haltung und Lebensführung überhaupt ab, und das diese von der schwerwiegendsten Bedeutung für das praktische Wohl und Wehe des einzelnen Menschenlebens wie für das der Gesamtheit sind, wird uns hoffentlich zu erreichen gelingen.

(Schluß folgt.)

Kleine Quackmandeln.

Auflösung der Aufgabe in Nr. 29. (Nr. 195).

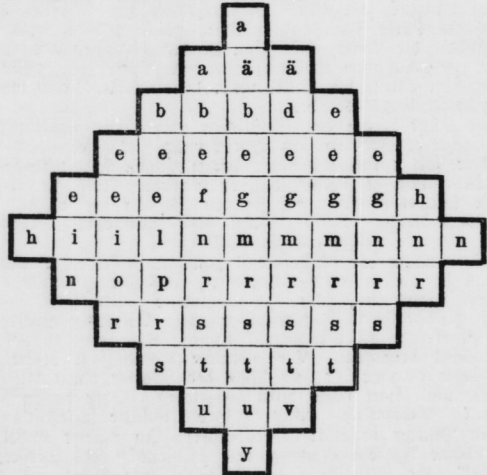
a	b
1. Arm	Garm
2. Dom	Edom
3. Tier	Leier
4. Abel	Gabel
5. Veander	Oleander
6. Ast	Last
7. Stern	Ustern
8. Adel	Nidel
9. Achse	Dachse

Selgoland.

Wichtige Lösungen sandten ein: D. Köfler, C. Krüger, Frau C. Hochbach, G. Holke, W. Studt, B. Fricke, F. Stolle, Frau A. Scheibe, A. Schneidewind, A. Hempel, Frau Nidel, J. Schneider, A. Otto (zum Teil richtig) in Halle. D. Helmde in Ammendorf; P. Foth in Raumbura; P. Franke in Lorgau; C. Goetz in Zeitz; K. Naumann in Pajensdorf; Fräulein M. Raute in Eilenburg.

Neue Aufgabe.

196. Aufgabe. (Von M. B. in Zeitz).



Die in obenstehender Figur stehenden Buchstaben sind in derselben Form so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen ergeben: 1. einen Buchstaben; 2. ein Raubtier; 3. einen Bekker; 4. einen weiblichen Vornamen; 5. eine Stadt in der Provinz Merseburg; 6. eine in letzter Zeit vielgenannte Persönlichkeit; 7. einen wichtigen Tag im Jahre; 8. eine militärische Anlage; 9. ein Insekt; 10. einen Körperteil; 11. einen Buchstaben.

Die mittlere vertikale Reihe ergibt dasselbe Wort wie das der mittlsten wagerechten Reihe

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an die

Redaktion des Volksblattes, Rätselecke der Unterhaltungsbeilage.

Verantwortlicher Redakteur: Walter Leopoldt in Halle a. S. — Druck der Haleschen Genossenschafts-Buchdruckern.